

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1820)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruß des hinkenden Boten, zum neuen Jahr 1820.

Ihr Lieben alle, grüß Euch Gott!
So spricht zu Euch der hinkend Bote;
Und lehrt mit seinem Stelzenbein
Und Schnapsack wieder bey Euch ein.
Er stellt sich mitten unter Euch,
Recht breit und fest; und alsogleich
Fangt er, so gut ers einmal kann,
Euch das Neujahr zu wünschen an.

So wünsch' ich denn: zu Land und Stadt,
Wer hungerig ist, der werde satt,
Von Gottes guten Gaben.
Der aber, der am vollen Tisch
Sich labt an Braten, Kuchen, Fisch,
Soll — guten Magen haben.

Hast du des Glückes Bollgenuß,
Und Geld und Gut im Ueberfluß,
So brauch es wohl mit Freuden.
Doch denk daß andre nackt und arm
Hart neben dir, daß Gott erbarm!
Jetzt eben Hunger leiden.

Hast du kein Liebes treues Weib
Zu deines Lebens Zelt-Vertreib,
So wolle Gott dir's geben.
Dann mehre sich von Jahr zu Jahr
Der muntern Kinder frohe Schar,
Zu deiner Freud im Leben.

Und mangelt Geld dir, oder Gut,
So gebe dir Gott frohen Muth,
Und du bist dennoch König.
Man wird vom Gelde doch nicht satt!
Und wer ein fröhlich Muthchen hat,
Der achtet Reichthum wenig.

Und wenn ihr einst am Ziele seyd,
Je nun, so machet euch bereit
Daß Ihr könnt fröhlich sterben!
Ihr müßt ja fort! Doch, kann es seyn,
So laßt ein Fäßchen guten Wein,
Den hinkend Boten erben.

Der Jahrsregent.

Es bestand von Alters her der Glaube, und bestehet leider noch unter vielen Leuten, daß jedes Jahr unter den Planeten einen eigenen Regenten habe, der dem 365 Tage hier unten auf Erden Herr und Meister sey, und mit Land und Leuten hanthlere nach seinem Gutdunken. Da war z. B. 1815 die Venus der irdische Jahrsregent, und sollten ihm von Ländern besonders angehören, Oestreich, Liefland, Elsaß, Schweiz, Lothringen u. c. 1816 war der Mercurius am Regiment u. s. w. Ein andermal die Sonne, ein andermal Saturnus, und nach sieben Jahren sollte die Reihe wieder von vornen anfangen. Wie ist nun das?

Einmal kenne ich keinen andern irdischen Jahrsregenten seit die Welt steht, als den der Himmel und Erde gemacht hat: der das Sternenheer ausführt am Himmel, wie ein Hirt seine Schaafe, und der weder vom

Saturn noch Merkur Hilfe braucht, um uns alle zu regieren mit Weisheit und Güte.

Welters ist die ganze Rechnung mit den irdischen Jahrsregenten schon darum falsch, weil die Sonne kein Planet, sondern ein Fixstern ist; mithin nicht unter die Planeten gesetzt werden sollte, welche die Erde regieren. Hingegen ist die Erde selbst ein Planet, und sollte also blutig in die Zahl der Jahrsregenten gesetzt werden. Da nun aber weder das eine noch das andere geschehen ist, so folgt, daß das ganze Reglementwesen der Planeten — nichts ist.

Endlich ist's auch darum nichts, weil man gegenwärtig schon 11 Planeten kennt, statt 7, hat man in ältern Zeiten nun auf diese nichts bei dem irdischen Jahrsreglement gerechnet, weil man von ihnen nichts wußte, so folgt wiederum, daß das ganze Gerede von den Planeten als Jahrsregenten — nichts ist. — Folgende Tabelle mag Euch des weitern berichten.

N a m e des Planeten	G r ö ß e gegen die Erde.	E n t f e r n u n g von der Sonne.	Z e i t des U m l a u f s um die Sonne.
1) Merkur.	$\frac{1}{16}$ unsrer Erde.	8 Millionen Meilen.	88 Tage.
2) Venus	$\frac{4}{5}$ unsrer Erde.	15 idem idem.	224 Tage.
3) Erde, mit einem Monde	5400 Meilen im Umfang	20,851,500 idem.	365 Tage, 5 Stunden, 48 Minut. u. 48 Sekund.
4) Mars.	$\frac{1}{8}$ unsrer Erde.	32 Millionen idem.	1 Jahr und 312 Tage.
5) Vesta, entdeckt 1807	$\frac{1}{30}$ unsrer Erde.	52 idem idem.	3 Jahre und 212 Tage.
6) Juno, entdeckt 1804	$\frac{1}{188}$ unsrer Erde.	57 $\frac{1}{2}$ idem idem.	4 Jahre 128 Tage.
7) Pallas, ist entdeckt 1801.	$\frac{1}{37}$ unsrer Erde.	57 $\frac{1}{2}$ idem idem.	4 Jahre 219 Tage.
8) Ceres, ist entdeckt 1800.	$\frac{1}{15}$ unsrer Erde.	58 idem idem.	4 Jahre 220 Tage.
9) Jupiter, mit 4 Monden.	1331 mal so groß als die Erde	108 idem idem.	11 Jahre 314 Tage.
10) Saturn, mit 7 Monden.	940 mal so groß als die Erde.	199 idem idem.	29 Jahre 154 Tage.
11) Uranus, mit 8 Mond. entdeckt 1781	81 mal so groß als die Erde.	396 idem idem.	84 Jahre.

Gesetzt, also sie rechnen dort oben in jenen Planeten das Jahr nach dem Sonnenlauf wie wir, und ihr kommet einmal, etwa in einem Luftschiff hinauf in den Merkur, so steuert Euch schon innert einem Vierteljahr das Neujahrkindlein, also viermal dieweile hier unten einmal. Im Mars aber müßtet ihr schon 322 Tage länger drauf warten, als hier daheim auf Erden. Kommt ihr endlich in den Uranus — (es ist aber weit, und wer unterwegs nicht hungern will, nimmt ein Paar Magenwürste und einen Schnaps mit) und ihr sehet dort einen alten grauen Mann an der Krücke, und fragt: wie alt ist der Greis? so werden sie euch sagen: Das Neujahrkindlein hat ihm schon einmal gesteuert, denn er ist schon jährig! Und das heißt denn nach unsrer Rechnung er hat schon 84 Jahre gelebt. — Ja! So ist's. —

Lügen ist keine Kunst!

Wenn einer zu jeder Lüge die er hört pfeifen müßte, er müßte den ganzen Tag das Maul spizen. Aber es giebt Leute die so derb lügen, daß ein Blinder mit Händen greiffen kann, wie es gemeint ist. Hör Bruder Leipziger, sagt ein Handwerksputzsch zu seinen Kameraden, bist du auch in Italien gewesen! Das ist ein Land! Da hab ich in einem Garten eine Krautstaude gesehen, daß unser 16 Pürsche darunter am Schatten stehen konnten. Daß dich der T.. Bruder Schweinsfurter! Das war eine große Krautstaude. Aber hör, ich hab in der Stadt London an einem Kupfer-Kessel arbeiten helfen, da haben unser Zwanzig dran zugeschlagen, und waren doch so weit auseinander, daß keiner den andern hören

mochte. — Na den Geyer! Was wolltens dann den verdammten Kessel wohl brauchen? He! Sie wollten eben solche große italienische Krautstauden drinn kochen!

Hör doch, wie der Bauer dort schnarcht! O das ist nichts. Ich habe einmal in Westphalen, gleich hinter Nürnberg, wo der Rhein in die Donau fällt, in einer Herberge übernacht gelegen; da schiefen zwei Böhlen in der nemlichen Kammer, die schnarchten so fürchterlich, daß der eine immer die Kammerthüre aufsprenge, und der andere wieder zu, und so glengs die ganze Nacht. — Pfeif! Pfeif! wer pfeifen kann.

Ein Gespräch über Armuth,

zwischen einem alten Schulmeister, einem Bauer und einem Tagelöhner.

Tagelöhner. Es wird jezt aller Orten viel über die Armen geredet und geschrieben; es scheint man wolle die Armen ganz abschaffen, und hat doch zu allen Zeiten solche gegeben.

Schulmeister. Freylich hat es! Und ich denke es wird sie auch immer geben; denn es ist des Herren Wille so, und Salomo sagt: der Reiche und der Arme begegnen einander, der Herr hat sie beyde gemacht. — Es ist auch nicht um die Abschaffung zu thun, sondern nur darum, daß die Armuth nicht so sehr über Hand nehme, daß am Ende alles, auch die Reichen arm werden.

Tagl. Es schadete den reichen Bauern nichts, wenn sie endlich von ihrem Schmutz den Armen geben müßten.

Bauer. Mich dünkt, Toni, wir geben wahrlich genug von unserm Schmutz her

für Euch. Ihr aber fraget wenig darnach, woher die Steuern genommen werden, von denen ihr lebet. Ihr nehmet und esset, und kümmert euch nicht um die, welche es gegeben haben.

Schulm. Ja! Es ist allerdings so! Ich wills mit allen Schriften und Büchern beweisen, daß noch in den vierziger Jahren die Tellen nicht so viel Bazen betrug, als sie an manchen Orten jetzt Kronen kosten. Wo will am Ende der Bauer das hernehmen.

Tagl. Das ist ihre Sache! Wenn sie's nicht mehr vermögen, so werden sie schon aufhören.

Schulm. Nun! und dann?

Tagl. Heh! — Hm! so habens Sie's denn auch wie wir.

Bauer. Richtig! Aber habt ihrs darum denn besser? Wenn kein Reicher mehr ist, der Arbeit und Verdienst giebt, der Armentellen bezahlt, Almosen giebt, Schulen und Kirchen erhalten hilft, was wollt ihr Armen denn machen?

Tagl. Ihr Armen! Ihr Armen! Was kann ich dafür daß ich arm bin?

Schulm. Nichts, denn du bist von armen Aeltern geboren. Aber daß du so arm bist, ist doch größtentheils deine Schuld.

Tagl. Heh! wie so? wenn ich fragen darf, Herr Schulmeister.

Schulm. Darum, weil du auf Sammeln, Hausen und Sparen nichts hältst: immer so viel brauchst als du hast, nichts für die Zukunft sorgest, und sogar manches völlig überflüssig brauchst, daß du ersparen könntest.

Bauer. Ja, der Schulmeister hat vollkommen Recht. Besinne dich Toni, wie du mir selbst es vor zwey Jahren gemacht hast, wo ich deinem Kind Götti seyn sollte.

Ich sagte damals, den Dienst wolle ich dir wohl thun, aber du sollst kein Kindbettl Mahl geben. Weißt du was du mir geantwortet hast? Ich habe zu meinen fünf Kindern noch allemal eine Kindbette gegeben, und will bey'm sechsten auch eine geben. Willst du nicht Götti seyn, so laß es hocken. Das war deine Antwort.

Schulm. Sag mir einmal Toni, wie viel Rauchtack brauchst du in einem Jahre?

Tagl. Alle Wochen doch nur ein Päckli, um 1 Bz.

Schulm. Das macht in einem Jahre doch schon zwey und fünfzig Bazen. Nimm nun noch den Feuerzeug, die Pfeifen, und was du an kostbarer Zeit damit verlierst, so macht das eine sehr große, ganz unnöthige Ausgabe, die du wohl ersparen könntest.

Tagl. Aber mit Verlaub, mein wohl geregirter Herr Schulmeister, Ihr tubacktet doch selber, und da der alte Bauer auch. Warum soll ich nicht tubacken?

Schulm. Weil du's nicht vermagst! Ich habe Gottlob zu leben, und da der Aeti ist reich. Aber du mit deinen vielen Kindern, die meist im Bettel herum laufen, du vermagst das nicht. Das ist aber eben ein großer Fehler, und eine Ursache der überhand nehmenden Armuth, daß die Armen es den Reichen in allem gletch thun wollen, und doch dazu immer betteln.

Tagl. Es thuts bey'm T. . . . den Bauern wohl uns zu helfen.

Bauer. Und das ist ein anderer Fehler, daß ihr als Pflicht von uns mit Troß fordert, was ihr als Barmherzigkeit mit Demuth annehmen solltet. Man mag für euch thun, was man will, ihr seyd nie zufrieden. Es thäte bald Noth daß man Euch

wöchentlich Ruchli und Brattis dazu aus-
theilte, und Wein bis genug. Ihr lebet
gewiß sehr oft besser als die Bauern, deren
Almosen ihr genießt.

Tagl. Ja! Ja! Ihr möchtet gerne die
Leute mit Worten abspeisen, anstatt mit
Geld. Und der Herr Schulmeister da will
vielleicht gar den Leuten die Barmherzigkeit
verleiden.

Schulm. Davor behüte mich Gott!
Das will ich gar nicht. Aber prophezeihen
will ich dir Toni, daß du und deines glei-
chen ihre Liederlichkeit, Verschwendung und
Trägheit so weit treiben werden, daß am
Ende die Noth Euch einen Zwang auflegen
muß, der Euch in diejenigen Schranken
zurück weist, in die ihr als Arme von
Gott und Rechtswegen gehört.

Trau, schau wem!

Trau keinem Jud bey seinem End;
Trau keinem Wolf auf weiter Heid;
Trau keinem überfrorenen Fluß;
Trau keinem falschen Judas Kuß;
Trau keinem Wetter im April;
Trau keinem Spieler bey dem Spiel;
Trau keiner Katz bey ihrem Rosen;
Trau keinem schmeichelnden Franzosen;
Trau keinem Weib auf sein Gesicht,
Und endlich — traue dir selber nicht.

Die gelehrte Gesellschaft.

Der Schneider Fritz, und der Schuma-
cher Ludi, und der Gemeindschreiber, sitzen
mit dem Schärer und dem Schulmeister
am Tisch im Wirthshaus zum grünen Esel.
Allzumahl feine Herren, die gewest sind,
oder gestudiert haben, so oder anders. Mei-

ne Herren, sagt der Gemeindschreiber, wir
sind alle gebildete Leute. Laßt uns den
übrigen Gästen zeigen, daß wir etwas ver-
stehen. Es muß jeder einen Vers machen,
und wer das nicht kann, muß einen Scho-
pen zahlen. — Scharmant, rief der Schnei-
der, der ehemals bey Meister Gefler in
Bern gearbeitet hatte, und von dem mit poe-
tischem Nervenfieber angesteckt war. Auch
die andern waren zufrieden. So sang der
Schulmeister, der oben an saß, folgender
Mäßen an:

Grüß Gott ihr Herren und Gäste!
Essen und trinken ist doch das Beste.

Und der Gemeindschreiber fuhr fort:
Des Gefühles Schwingen brausen göttlich
in mir,

Durch des Herzens tränevolles Rosenrevier.
Und der heißen Minne feuerfarbne Wonne,
Leuchtet hellbrennend, feurig, heiß und
verzehrend wie das Licht der Sonne.

Ja, hat der Schneider gesagt, das ist
aus der höheren Kunst; ich gebe wohlfe-
ler: ich heiße Fritz und bin leider
Nicht ein Rathsherr, sondern ein Schneider,
Und mache euch allen Hosen und andre
Kleider.

Der Schumacher war ein Schalk, und
sagte: ja verzeiht, ihr lieben Herren! Ich
kann den Wein besser trinken als mit rei-
men verdienen. Aber es galt nicht, er
mußte dran. So räuspert er sich und sprach:

Ich werde nicht viel Fausen machen,
Damit die andern mich auslachen.
Bezahlt ihr die Uerte, ich trinke den Wein;
Ich denke — das wird das Beste seyn.

O wetsch! Dachte der Schärer, nun
ist's an mir, und wird die Uerte wohl an

mich kommen. Und seine Baken reuten
ihn zum Voraus; daß er vor Angst nicht
wußte, sollte er hauen oder stechen. End-
lich nach langem Husten sieng er an:

Ein Doktor — übet — eine gar große Kunst,
Und verdient gar wohl allen Leuten —
Dank — und Gunst.

Also war keiner in die Uerte kommen,
und der Schärer wischte sich den Schweiß
von der Stirne. Da wendet sich der Ge-
meindschreiber an die Wirthin. Frau
Wirthin, entweder eine Halbe umsonst,
oder auch einen Reim! Zu dienen sagt diese,
macht einen Knix, und sagt:

Ihr Herren es thut mir wahrlich leid,
Aber ihr seyd allzumahl nicht gscheid.

Schneider-Lied

am Lichtbraten zu singen.

Erkennt ja meines Standes Ehr!
Wie stühnd's um Euch, wenn ich nicht wär?
Ihr glenget, wie zu Rains Zeiten,
Im Schafpelz oder Bärenhäuten;
Kein Winterrock, kein Sommerkleid
Bedeckte Euch mit Ehrbarkeit.

Durch meine Kunst als Zierde nützt,
Was Euern Leib vor Kälte schützt.
Wie sichs gezeimt, nach Stand und Bürden,
Kleid' ich den König und den Hirten;
Auch Priester-Kragen und Gewand,
Erstunt mein Kopf, schast meine Hand.

Ist's denn nicht manches Kriegers Kleid,
Was ihm des Helden Ansehn leiht?
Schon unsere weisen Alten sprachen
Mit Recht, daß Kleider Leute machen.
Und so ist's in der besten Welt,
Bis auf den heut'gen Tag bestellt.

Den Knaben mach' ich schon zum Mann,
Der Mädchen Herz erobern kann.
Dem Bräut'gam geb' ich seine Würde,
Der Braut die schönste Hochzeit Zierde!
Die Gäste stuz' ich, nach dem Lauf,
Der Mode, zum Entzücken auf.

Wenn sich ein Ehezwist entspinnt —
Man weiß ja wohl wie Weiber sind —
Madam ist krank! Nichts helfen Pillen:
Ich kann das Uebel leichter stillen.
Ein neues wohlgemachtes Kleid,
Wirkt neue Lieb' und Zärtlichkeit.

Die Häßliche verschönt mein Fleisch,
Ja ich verjünge noch den Greis.
So kann ich allen Menschen nützen,
Und froh auf meiner Werkstatt sitzen.
Bis mir der Lebensstaden reißt,
Und Meister Tod mich fegern heißt.

Die Patrouille.

Sag Patrouille, und denk: das ist
welsch! Also weiter. Im Frühjahr 1818.
werden die Landwehr-Grenadier nach Bern
in die Garnison berufen, und einer davon
wird als Patrouille vom Wachtmeister zum
untern Thor geschickt. Werrr da? ruft
die Schildwache mit starker Stimme. Der
ehrlliche Hans mochte das in seinem Leben
nicht oft gehört haben. Er erschrickt, und
anstatt zu antworten: Patrouill! Ruft er
mit stotternder Stimme: Hans von
Baulen von Guggisberg! Die
Schildwache ruft nun: Korporal raus!
Hans von Baulen von Guggisberg ist da.
Und der hinkende Bote braucht wohl nicht
viel vom Gelächter zu erzählen. Aber
Hans von Baulen meinte: Geh! i han-
g'meint i mlesß myn Namen angän! I ha-

einisch myr Lebsten es Pfeister yng'schlage,
un ha selbsmahl o mtefe myn Namen
angän! "

Der war ein Schweizer!

Als General Reding am 2. May 1798.
zum Kampf nach Rothenthurm eilte, stit-
ten die zurückgelassenen Schweizer wie Hel-
den. Einer wurde von den Franzosen ganz
umringt. Sie ließen ihm die Wahl, ih-
nen einen Bergpfad zu zeigen, um einem
Haufen Schweizer in den Rücken zu kom-
men, oder zu sterben. Ruhig sah er in
die Mündungen der ihm vorgehaltenen Ge-
wehre, und antwortete: Den Weg
kenne ich wohl, aber euch zeige
ich ihn nicht. Und — die Franzosen —
erschossen ihn! Wahrlich er starb den ehren-
vollen Tod des Helden; sie aber morde-
ten ihn.

Der Kosak und der Franzose.

Im September 1799. wurden, wie
bekannt, die Franzosen von den Russen
aus dem Urseren-Thale, am Fuße des Gott-
hards, vertrieben, und die ruinirte Teu-
felsbrücke mit Balken, die durch Offiziers-
Schärpen zusammen gebunden waren, wie-
der gangbar gemacht. Viele hundert gefal-
lene Krieger beider Nationen sturzten in die
schrecklichen Felsenschlünde. Nach Verja-
gung der Franzosen hörte in der folgenden
Nacht einer der hier auf der Wache stehen-
den Kosaken ein Wimmern in der Tiefe
des Reußschlundes. Der Kosak klettert
mit Lebensgefahr herab, und findet in der
Tiefe von 200 Fuß einen jungen französi-
schen Offizier, welcher so zerschellt war,

daß er sich auf keinem Bein erhalten konnte.
Der Kosak befestigt mit seinem Säbels-
kuppel den Unglücklichen auf seinem Rücken,
und klettert wieder hinauf. Ein Felsstück
welcht unter seinem Fuße weg: er stürzt
mit seiner Last wieder weit hinab, und
schlößt sich eine lange Wunde in den Schen-
kel. Ein anderer hätte längst mehr als
genug gehabt, und gedacht: „Ich will
kein Narr seyn, und um anderer willen
mich in Gefahr begeben.“ Aber der Ko-
sak dachte nicht so. Er ließ seinen Gefunde-
nen nicht fahren, sondern arbeitete sich mit
unsäglich Mühe hinauf, bis an den
Rand des Abgrundes. Hier nahm sich der
wachhabende Offizier des verwundeten Fran-
zosen an, der nach Glanz gebracht und völ-
lig geheilt wurde. Das heißt doch recht:
liebet eure Feinde! —

Ein Gegenstück.

Ein Kosaken-Offizier stand, nach dem
Einzug der Allirten in Paris, eines Tages
auf der Strasse. Ein französischer Offizier
drängte sich an ihn, und trat ihm auf den
Fuß. Er zog ihn zurück, und ahnete nichts
Arges. Als es zum zweyten Mal geschah;
wurde er zwar unwillig, achtete jedoch
nicht darauf. Der Franzose lehrte nun
zum dritten Mal zurück, und trat ihn
etwas derber. Jetzt verstand ihn der Ko-
saken-Offizier, und gab ihm eine Ohrfeige,
daß er zu Boden taumelte. Es erfolgte
sogleich von Seite des Franzosen eine Aus-
forderung, und der Russe versprach, sich
am folgenden Morgen auf Pistolen im
Boulogner-Wäldchen einzufinden. In aller
Stille beorderte er unterdessen einige Ko-
saken dahin, die sich dort verbergen, und

auf ein gewisses Zeichen zum Vorschein kommen sollten, die Parthenen kamen zur bestimmten Zeit auf den Kampfplatz. Der Franzose war mit seinem Sekundanten kaum abgestiegen, als der russische Offizier piff. Soaleich eilten die Kosaken herbey. — Er befahl ihnen seinen Gegner vor allen Dingen auf den Boden zu legen, und ihm 300 Kauschuhlebe auf den H. . . . zu geben. Alles Protestieren half hier nichts; die handfesten Männer pakteten ihn, und befolgten die erhaltene Ordre, zu seinem nicht geringen Schmerz, nur allzupunktlich. Nachgeendigter Exekution erklärte ihm der Kosakenoffizier, daß er sehr rechtmäßig verfahren sey: die ersten 100 Hiebe wären nemlich für den ersten, und jedes der folgenden 100 für den zweyten und und dritten Tritt. Wegen der Ohrfeige, setzte er hinzu, wolle er sich nun mit ihm schlagen. Der schwer zerbläute war kaum im Stande, sich aufzurichten. Der Kosakenoffizier zog die Pistol, zielte, und schoss ihn durch den Hirnschädel. Der Sekundant erhielt für seine Dienstfertigkeit 100 tüchtige Hiebe.

So grausam dieses Verfahren jedem vorkommen muß, so war dieß Beispiel für die handelsüchtigen Franzosen zur Nutz, zur Lehr, zur Besserung und zur Züchtigung sehr heilsam.

Das Tagebuch!

Der Hinkend Vort sieht kein gedrucktes oder geschriebenes Papier auf dem Boden liegen, ohne daß ers aufhebt und liest. Und kommt er in ein Haus, so steckt er die Nase in alle Bücher, und liest vorerst die weißen beschriebenen Blätter. So ist er zu

jener Stigerten Chronik gekommen, die der günstige Leser mit Wohlgefallen aufgenommen hat. So hat er einmal ein Tagebuch gefunden, das von einem alten Mann geschrieben ist, der viele Jahre wegen Glieder sucht seine Beine nicht zum marschieren brauchen konnte, und für die Kurzweil allen aufschrieb. Ich wünsche, daß der Leser auch dieses günstig aufnehme

1797. Hab ich die Glieder sucht bekommen; weiß nicht woher, kann nicht mehr marschieren. Ist auch gut daß ich nicht zu Krieg muß!

Den 21. August. Benz Rudi hat auch Krieg in seinem Haus. Er hat von der Wahrsager Gret vernommen, er habe Glück in der Lotterey, und Geld entlehnt hier und da, und in die Lotterey gethan, und alle auf den Gewinn vertröstet: und nichts bekommen: und die Leut haben alle ihr Geld wieder wollen haben: und hats die Frau vornommen, und hat ihn vor allen Leuten gestrublet, und zum Pfarrer müssen, der hat ihm Lappi gesagt u. s. w. da hab ich an das Sprichlein denkt:

Wer sein Geld thut in d' Lotterey,
Der kommt drum er weiß nicht wie!

Den 30. Herbstm. Roth Niggeli gestorben, an der Wassersucht, und hat doch lauter Wein trinken. Sein größter Verdruß ist gewesen, daß er vor dem neuen Wein hat müssen sterben.

Den 6. Weinmonat hab ich Frieden gemacht mit unserm Hans. Haben viel Jahr zanket, und einander gestochen wegen dem Erb vom Better Jakob. Aber hab denkt ich wolle der witziger seyn: Und hätte doch nichts destomehr jetzt mit meinen lahmen Beinen, wenn ich geerbt hät: und ist
der

der Pfarrer zu mir kommen, und hat mir den 133. Psalmen im Psalmenbuch aufgeschlagen: und hab ich briegget, und dem Herr dankt.

Den 27. Weinm. Der alt Narr, der Stoffel im Ried hat wollen noch ein junges Meitli heurathen: und ist zu Rilt gangen auf R. vier Stund von hier, und auf sein Schümel geritten und dort in Stall gestekt; haben die Nachibuben das Ross weggeführt und eine Geiß an Platz gestellt: und Lärm gemacht: und hat er sich gefürchtet, und wollen heimreiten, und die Geiß funden, und hat groß Gelächter geben; und hat ihm der Scherer Geißmilch verordnet für den Schrecken.

Im Wintermonat. Unserm Hans Götti gewesen, aber nicht selber verrichtet, doch einen schönen Einbund geben, und soll das Kind Peter heißen wie ich selber.

Den 17. Winterm. Kesseltrint, die alt Betschwester, die so from thut, ist eben vorbengangen, und vor mein Fenster kommen, und mir gesagt, daß ich um meiner Sünden willen krank seye und Schmerzen lide, und soll mich befehlen. Darnach fortgangen, und auf dem Eis umgefallen und ein Guter im Sack brochen, und gesagt es sey Laxlerig, war aber Brantwein. Jetzt weiß man woher ihm all Abend der Trümel kommt! Mag wohl andern zusprechen!

Den 5. Christm. Kutertönell Chorrichler worden, und kann nicht begreifen, was auch der Herr denkt hat. Aber der Sigerist hat mirs gesagt, darum daß er jeh nit mehr so viel im Wirthshaus hocken dürfe.

Den 9ten. Der alt Deler aber noch Rindbetti gehabt. Er kann doch wohl auch sagen: vergelt's Gott den Nachbahren.

Den 25ten. Hab meinen Großkindern

ein Weihnachtskindli lassen kommen, Stägersten Ketteli. Habens im Pfrundhaus gar schön puzt und geschickt. Breneli und Maren haben sich g'fürchtet, und grausam betet und gelehrt. Aber der Benzli war alle Lechen, und sagt zu dem Weihnachtskindli: los du, bring doch dem Großätti andri Scheichen, daß er o lauffen kann. Ich fast vor Freuden brieget über den Bub.

Den 31ten. Dem alten Knab, Tüteli Hans, ein böß Neujahrkindle in sein Haus kommen; ein Kind an die Hausthür gelegt in einem Körbli und geschrieben dabey, daß syge ein Märtkram vom Hutwyl-Märit im Merzen, von dem Meitli wo er wohl wüsse! O wetsch Hans!

(Ein andermal mehr.)

Der Schneider.

Ich wette eine halbe Klaret, vom allerbesten, wie er ums Neujahr herum im Wochenblatt steht, wo er immer entweder extra gut, oder nun gar der beste ist: ja eine Halbe wette ich, der Leser weiß nicht wovon ich reden will. So will ichs nur gleich sagen, damit nicht die ganze ehrsame Junst mit Ellsteden gegen mich zu Felde zieht. Ich myenne nicht sie, sondern einen Vogel! — Es ist ein kleines Thier, und sollte man ihn gar nur für ein Lehrpüschlein halten, so winzig und federleicht ist er; und treibt doch seine Kunst als ein Meister. — Was schneidert er denn? Schneiden thut er gar nichts, braucht auch Jahr aus und ein keine Scheere; und man sagt, seine Kunden befinden sich desto besser dabey. Aber an dem Pampelnußbaum hangen immer drey Blätter nebenelinander; da geht der Vogel hin, und näht dieselben zusammen, und füttert das Ding inwendig

mit Baumwolle, und sitzt drein, legt seine Eyer, brütet seine Jungen, und der Wind wiegt sie ihm, und das Wiegenlied singt der Vater dazu. Aber um Vergebung — wo nimmt er die Nadel her zum Nähen? Dazu braucht er seinen langen dünnen Schnabel, mit dem macht er die Löcher und zieht den Faden durch. Aber woher hat er Faden? Den liest er auf wo er ihn findet, bald weiß, bald roth, bald blau, wie die Spahen bey uns allerley Federn, und Lärplein zusammen lesen. Und Notabene, unten macht der Vogel allemal einen Knopf, damit die Nath nicht wieder aufgeht; das vergißt mancher Schneider, der seine Kunst bey einem berühmten Meister gelernt hat. Unser Vogel hat sie nur bey seiner Mutter gelernt, daß ist die Natur; die macht alle ihre Sachen gar meisterlich.

Nun weiß der Leser von welchem Schneider wir reden, und wenn er mir die Halbe Klaret dennoch zahlen will, so hab ich nichts dawider.

Etwas über Amerika.

Der günstige Leser alaubt vielleicht, Amerika ist das Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben einem ins Maul fliegen. Der hinkende Bote läßt gerne jedem seinen Glauben, muß aber doch zur Steuer der Wahrheit sagen, daß dort die gebratenen Tauben auch nicht fliegen, und die fliegenden Tauben nicht gebraten sind. — Uebrigens will er seinen Lesern hier über jenes Land ein Licht aufstecken. Mein Schwager, der Schneider sagt freilich: „Gevater! Was weiß er von Amerika! Ist er doch nie über die Kuhweid hinaus gewesen! Ich aber bin gewesen, hab' anderhalb Tag in Schafhausen geschafft!“ —

Aber ein rechter Kalender-Schreiber, der weiß wenn die Leute im Monde zu Mittag speisen, weiß der nicht auch wie in Amerika die Tauben gebraten werden?

Also guck der Leser dorthin wo die Sonne zum Abschied sich so zimpfer neigt, dort hinaus liegt Amerika. Es ist ein langer grosser Welttheil, der vom Nordpol bis weit hinab gegen den Südpol reicht, und hat also allerley Klima zum auslesen, von den Eiszapfen unter der Nase an, bis zum heißen Schweißtropfen. — Zwey grosse Halbinseln bilden das Ganze, und ein langes hohes Gebirge, die Kordilleren genannt, läuft wie ein Rückgrat von oben bis unten. Der ganze Welttheil haltet über 800,000 gevierte Meilen. — Der hinkende Bote hat das mit seinem Häglstücken genau gemessen, nicht wahr?

Unter den merkwürdigsten Erzeugnissen jenes Landes, stehen wohl die Kartoffeln oben an, die ein Engländer, Frank Drake, im Jahr 1586 nach Europa gebracht hat. Vergelts Gott! — Ferner Taback, dessen Gebrauch die Europäer von den sogenannten Wilden gelernt haben! Aber am meisten wirkte Amerika durch seine unerschöpflichen Silber und Goldgruben auf unsern Welttheil, der dadurch ganz verändert wurde. Freylich ist davon noch keines bis zu dem armen hinkenden Boten gekommen, und er wird sich behörigen Orts darüber beklagen, sobald er einmal mit dem König von Spanien zu reden kommt.

Aber unmöglich kann der Kalender diesmal alles fassen, was ich und andre Leute über jenes grosse Land zu sagen wüßten. Der günstige Leser will auch vorzüglich von demjenigen Theile hören wo

hin in unsern Tagen so viele auswandern, damit er Steg und Weg weiß, wenn er etwa Lust hat auch dorthin zu wandern. — Also nimmt der Bote eine Priese Holländer, klopft dann mit den Fingern, und fängt an: —

In der nördlichen Hälfte von Amerika liegt ein Land, heißt: die vereinigten Staaten, und sind lauter unabhängige Republiken, die mit einander verbunden sind, wie die Cantone der Schweiz. Keine Provinz hat der andern zu befehlen, aber für gemeinsame Angelegenheiten stehen sie alle für einen. An Boden besitzen sie etwa 80,000 gevierte Meilen. Es sind große Flüsse und Seen, also Wasser genug, aber desto weniger Wein, und drum will mein Schwager der Schneider auch nicht hinein, und sagt: es ist ein fatales Land! — Da aber noch sehr viel Boden unbebaut, und von Adams Zeiten her unberührt geblieben ist; die Zahl der Menschen auch dort noch lange nicht mit der Größe des Landes im Verhältniß steht: (der Bote redet ja wie ein Buch! Das macht der Holländer in der Nase!) so ist in Amerika noch für viele tausend Menschen Platz. Und manches dort so beschaffen daß es manchem gefallen kann. Es herrscht dort in bürgerlichen und kirchlichen, geistlichen und weltlichen Dingen viel Freiheit: es ist für Kunst, Fleiß und Thätigkeit viel Raum und Platz. Für Arbeit guter Lohn, und für die Saat sichere und gute Erndte. —

Also — wollen wir hin? Nun zum Spaß geht der hinkende Bote mit, bis Holland — oder gar hinüber. Wir sitzen mit Sack und Pack in ein Schiff auf den Rhein, und fahren nach Holland. Was nehmen wir mit? Empfehlungs-Briefe an sichere

Leute in Holland und Amerika: Kleider, Handwerksgeräthe, etwas Betzeug, und Geld! Geld! Und damit wir das gewinnen, verkaufen wir alles andere, und machens zu Geld; am besten gehn die Plaster oder Säulenthaler, doch auch französisch und englisches Geld; nur keine Deutschen oder Schweizermünzen, die gelten dort nicht.

Wer soll mitkommen? Schneider, Schumacher, Schmiede, Schlosser, Zimmerleute, Maurer. Aber die Weber z. B. können zu Hause bleiben, dort ist wenig für sie zu machen. Die Engländer schaffen so viele Baumwollen-Waaren, daß alle Fabrikanten der Art wenig in Amerika selber gewinnen können. Besser und vielleicht am allerbesten kommt der Landmann, der Bauer zurechte, wenn er so viel Geld hat daß er für sich und seine Familie die Ueberfahrt bezahlen, und etwa Land kaufen kann. Ihm sind auch Kinder, sobald sie nur etwas zu arbeiten vermögen, am wenigsten zur Last, da sie sonst, besonders während der Ueberfahrt viel Beschwerde verursachen, leicht erkranken und sterben.

Wo schiffen wir uns ein? In Amsterdam oder in Antwerpen sind die schicklichsten Häfen. Dort sind immer amerikanische Schiffe, die auf der Rückreise die Passagiere mitnehmen. Aber hier glits nun aufpassen! Es gibt da allerley Schelmeren und Betrug die uns gespielt werden könnten z. B. wenn etwa ein lumpiger Capitän uns in ein elendes Schiff ladet, das die Reise unmöglich aushält, und uns etwa in Portugal oder gar in Afrika halbenwegs ans Land setze, und im Stich ließe: oder der alte morsche Kasten glenge beim ersten Sturme auseinander-

der, und wir trinken uns am Meerwasser zu tode. Da will ich wenigstens nicht dabey seyn! Oder es ist Mangel an Platz für die zuvielen Leute, die wie Sauerkraut in der Stände auf einander gestossen sind, in ihrer eigenen Ausdünstung erkranken und sterben, was besonders bey Kindern häufig der Fall ist! Da werden die Todten auf ein Bret gebunden, ins Meer geworfen, und der Sigrift verliert seinen Todtengräber-Lohn, und der Schulmeister das Leichengebet ob ihnen. Ist auch nicht für mich! — Oder der Capitän hat nicht genug, und nur schlechte Lebensmittel woraus Hunger und Krankheiten entstehen. Wegen alles das müssen wir also aufpassen. Wenns fehlt, so bin ich nicht Schuld daran, ich hab's Euch voraus gesagt!

Haben wir unsern Mann, den ehrlichen Capitän, gefunden, so wird ein-geschickt. Er muß wenigstens für 60 Tage mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen seyn; denn kürzer dauert die Fahrt höchst selten; wohl aber oft länger bis 100 und mehr Tage, ehe man wieder Gottes Erdboden unter die Füsse kriegt. Das ist freylich lang, aber der hinkend Bote kann dafür nichts. Das hängt vom Wind ab, und der hat seine wunderlichen Launen, fast gar ärger als die wunderlichen Welber. Nun meint zwar der günstige Leser vielleicht, der Calendermacher sollte auch auf den Wind sich verstehn, und ihm ein Wörtlein ins Ohr sagen können. Aber wohl verstanden, der hinkend Bote von Bern macht nur Wind auf trockenem Boden; auf dem Meere — da ist's was anders. —

Was kostet die Ueberfahrt?
Den eigentlichen Posttarif von Bern kennt

man in Amerika nicht; aber so an die 80 Plaster oder 200 Florin Holländer-Währung mag es vom Kopf immer kosten von Amsterdam bis Baltimore. Dafür wohlverstanden hat man die Kost bey'm Schiffs-capitän, und zahlt keinen Zoll, kein Brückengeld, und braucht unterwegs nicht eben bey allen Wirthshaus-Schilden einzuklopfen, wobey mancher schöne Bagen zu ersparen ist. Doch ein Paar Flaschen starken und guten Brantenwein mitnehmen, schadet nicht. Das Trinkwasser auf dem Schiffe ist oft herzlich schlecht, und ein wenig Brantenwein darunter thut ihm gut.

Glückliche Reise! Bis wir dort sind noch zur Kurzweil ein Paar gute Rätthe. Wer von Euch kein oder wenig Geld hat, seine Ueberfahrt nicht bezahlen, und in Amerika sich mit eigenen Mitteln forthelfen kann, der wäre besser zu Hause geblieben. Weil wir aber nun bereits unterwegs, und längst bey'm Schwellmättel vorbeysind — so bleibt dir, guter Freund, nichts übrig als das: entweder wir wohlhabende Reisende, (der hinkend Bote ist auch ein solcher;) dingen dich gleich für uns, bezahlen für dich, und du mußt uns an Ort und Stelle so lange arbeiten, bis deine Schuld abverdient ist. Oder du findest dort einen Herrn, der für dich zahlt, dem du dafür 3 bis 4 Jahre ohne Lohn nur für Wohnung und Kleider dienst; dann bist du frey, und kannst gehen wo du willst. — Hast du nur etwas wenig von Geld übrig, wenn du an Ort und Stelle angekommen bist, so würde ich dir ebenfalls rathen, dich als Knecht aufstellen zu lassen, ehe du etwas eigenes anfängst. Du gewöhnst dich indessen an dein neues Vaterland, lernst

Land, Leute und Sprache kennen, spahrt
denn Geld, und findest nachher leichter ein
sicheres Fortkommen — Land! Hurrah!
Land! Dort ist der Hafen von Baltimore.
Nehmt den Hut ab, und danket dem Him-
mel daß ihr glücklich angekommen seyd. —
Und nun — entweder — oder!

Entweder ihr kauft neues, noch
ungebautes Land, etwa im Missauri-Ge-
biet: so haltet euch lieber an das Land
das die Regierung verkaufen läßt, als daß
ihr mit Partikularen handelt, die oft Land
seil bieten und verkaufen, dessen Besitz noch
streitig ist, und wogleich Anfangs Pro-
zesse entstehen, vor denen der hinkende Bote
immer sieben Kreuz macht. — Ihr schafft
 euch einen Wagen und Pferde, ladet die
Kinder und die Bagasch, Pflug, Sichte &c.
darauf, und reiset gegen Sonnenunter-
gang 230 Meilen weit, wo ihr euch auf
den Ohio Fluß einschiffet, und mit Sack
und Pack 900 bis 1000 Meilen weit
schwimmt, und endlich ans Land steigt,
und vollends in euer Eigenthum zügelt,
eine Hütte bauet, Land einzaunet, auf-
brechet, säet u. s. w. das Vieh auf die
Weide treibet; Haber, Walzen, Roggen,
Gersten, Türkisch Korn (Weis, Meerkorn)
pflanzet. u d gl.

Oder ihr wollet lieber näher bey den
Leuten, und im gebaueten Lande seyn, so
ist der Hafen von Philadelphia euer Ziel
zum Landen, und der Staat von Pen-
sylvanien euch zu rathen, wo viel Deutsche
sind. Auf jeden Fall ist die Reise selbst
wohl schlimmer, als das Fortkommen,
wenn man einmal an Ort und Stelle ist.

Uebrigens und zum Beschluß: Trau
schau wem, gilt in Amerika wie in Eu-
ropa. Wer in Europa ein Esel ist,

verliert unterwegs seine langen
Ohren nicht, und gilt in Amerika für
kein Pferd. Das Sprüchlein: wer nicht
arbeitet soll auch nicht essen giltet
an einem Orte wie am andern.

Und endlich — nimmt der hinkende
Bote von euch Amerikanern gar herzlich
Abscheid, braucht seine Krücke statt eines
Besenstiels, spricht abrakadabra, und
husch rettet er durch die Luft wieder heim
zu seiner alten Susanna! —

Das Crocodill.

(Siehe nachfolgende Figur.)

So viele närrische, komische und dum-
me Streiche die Liebe spielt, so war sie
doch wenigstens in dieser Geschichte Ver-
anlassung daß ein schreckliches Ungeheuer,
eine wahre Landplage, den verdienten Lohn
bekam. Im Anfang des 18ten Jahrhun-
derts hatte ein Egyptischer Fürst eine jun-
ge sehr hübsche Sklavin, die er zärtlich
liebte, auch von ihr wieder geliebt wurde.
In der nehmlichen Zeit verursachte ein
übernatürlich grosses Crocodill, durch seine
fürchterliche Stärke und Fressucht, allge-
meines Schrecken, da kein Tag verging
wo dieses Ungeheuer nicht Ochsen, Kühe,
Kameele, Pferde, Schaafte kurz von allen
Arten Vieh, selbst Männer, Weiber und
Kinder angriff und zerriß. —

Alle auch die klügsten Versuche mis-
langen um dieses Ungeheuer zu fangen und
zu tödten.

Eines Abends vor Sonnen Untergang
gehen wie gewöhnlich einige Sklavinnen
dieses Fürsten mit ihren Krügen an den
Fluß um Wasser zu holen, unter diesen

Das Crocodill.



war auch die hübsche Geliebte des Fürsten, welche leichtsinnig genug, sich von den übrigen Sklavinnen um einiche 30 Schritt entfernte, um weiter unten ihren Krug zu füllen, als plötzlich dieses grimmige Ungeheuer auf das arme Kind losstürzte; anpaken, zerrissen und verschlungen, war das Werk eines Augenblicks.

Vor Schrecken über dieses gräßliche Trauerspiel ließen die übrigen Sklavinnen ihre Krüge fallen, und flohen zitternd und bebend nach Hause. Welch eine erschütternde Nachricht für den verlebten Fürsten dieß war, kann nur derjenige fühlen, der schon einmal im Fall sich befand ein zärtlich geliebtes Mädchen durch den Tod zu verlieren.

Er botte große Summen demjenigen an der dieses wüthende Thier fangen oder umbringen könnte. In der Idee daß ein Christ mehr List und Gewandtheit besitze als die Bewohner dieser Gegenden, ließ er öffentlich bekannt machen, daß er demjenigen Christ der dieses gefährliche Unternehmen wagen und glücklich ausführen würde 100 Thaler schenken wolle. Auf diese Bekanntmachung meldete sich ein Christ der zu Girge wohnte mit seinem noch sehr jungen Sohn, welchem der Fürst nicht allein die 100 Thaler sondern noch dem Vater und Sohn jedem eine Kleidung versprach.

Nachdem der Christ sich der Ort zezogen ließ, wohin das Crocodill am öftersten kam, entschloß er mit vielem Muth diesen Kampf zu wagen. Er steckte einen Pfahl in der Entfernung von 10 Schritt vom Flusse, an welchem er seinen nackten Sohn band, sich hinter demselben auf den Bauch niederlegend. Seine Waffen waren ein starken Knüttel und eine dicke

lange Stange an die er eine 4 Mannskopf große, von Ruder gemachte und mit Harz und Pech umschmierte Kugel befestigte.

So zweckmäßig gerüstet erwarteten Vater und Sohn jeder auf seinem Posten ihren schrecklichen Feind, der gleich vor Tagesanbruch erschien, frisches Fleisch riechend, mit offenem Rachen auf den Knaben losstürzte, welchen Augenblick der Vater benutzte, mit männlicher Kraft und Unererschrockenheit die Ruderkugel dem Ungeheuer mit der Stange in den offenen Rachen steck, und während es seine schrecklichen Zähne immer mehr in dem Ruder verwickelte mit dem Knüttel den Rückgrad zerschmetterte; durch diese Heldenthat Sieger dieses Unthiers und der Wohlthäter dieses ganzen Bezirks wurde. — In den Eingewenden desselben fand man noch die silberne Ringe welche das Mädchen als Zierrath nach Egyptischer Mode an seinen Füßen trug.

Der traurende Fürst welcher sich ben Tagesanbruch einstellte erfüllte redlich sein Versprechen, und ließ die Haut dieses Thiers nebst den gefundenen Ringen in sein Zimmer aufstellen, wo der Anblick dieses getödeten Mörders seines geliebten Mädchens so wie ihre Zierrathen ihm einichen obgleich sehr schlechten Trost für den Verlust seiner Geliebten war.

Folgendes sind die genauen Dimensionen des Unthiers.

Von der Spitze des Kopfes bis zum Schwanz,	Fuß 16	Zoll 6
Länge des Kopfes	3	
— Rumpfes	5	6
— Schwanzes	8	
— Vorderfußes	2	4

Länge des Hinterbeins,	Fuß 3 Zoll =
Größte Breite des Rumpfes	= 2 = 2
— — Kopfes	= 1 = 8
Länge des Rachens	= 1 = 8
Breite des Rachens	= 1 = 1

Die ganze Länge des Thieres beim Leben muß also wenig unter 18 Fuß gewesen seyn, der Umfang des Körpers an der dicksten Stelle war 6 Fuß. Seine Zähne waren von verschiedener Größe, in dem untern Kiefer zählte man 25 bis 26. Da wo der Kopf am Rumpfe sitzt, war eine Erhöhung, die dem Thiere selbst zur Waffe zu dienen schien; vier knöcherne Hervorragungen gingen davon aus; auf dem Rücken, zwischen den Vorder- und Hinterfüßen erstreckten sich 3 Reihen ähnlicher Vorsprünge, die sich über den ganzen Rücken verbreiteten. Vier dieser Reihen Vorsprünge gingen bis zum Schwanz bis 5 ein halb Fuß weit, und nahmen bis dahin stets an Größe ab. Das Ende des Schwanzes war ganz schwertförmig, oben sägenartig, aus einer Fortsetzung der bemerkten Reihen von Vorsprüngen, die hier wieder zunahmen und sehr hart wurden. Die Schenkel waren im Verhältniß der Länge sehr dick; an den Zehen waren fürchterliche Klauen, welche an den Hinterfüßen über 2 Zoll lang und ein halben Zoll im Durchmesser waren; die an den Vorderfüßen schienen im Vergleich nicht so groß.

Denkreim für gewisse Eltern.

Wie der Baum also das Obst;
Wie der Bischof so der Probst.
Wie der Rittmeister so der Reiter;
Wie der Hauptmann so der G'freiter.

Wie der Jäger so die Jagd;
Wie die Frau also die Magd.
Wie der Meister so das G'sind;
Wie die Aeltern so die Kind.
Wie der Acker so die Auben
Wie der Meister so die Buben.
Drum, solls um Kinder besser stahn,
Fangt, Aeltern bey euch selber an.

Paßt auf Müller!

Es soll in Schottland eine Mühle seyn, die eine gar sonderbare Eigenschaft hat! Wenn nur ein Körnlein gestohlenen Getreid aufgeschüttet wird, so steht sie ganz still, und ist mit keinem Lieb mehr in Gang zu bringen, bis das ungerechte Gut weggeschenkt ist. — Das kommt daher — aber nein! Ich wills nicht sagen! Wenn jemand hier die Mühlen so richtete, und ich müßte Schuld dran seyn, was würden die Müller sagen!

Auch eine Wunderkur!

Die heutige Welt will immer Wunder und Zeichen sehen, und je unnatürlicher eine Sache ist, desto besser gefällt sie. Hier ist so ein Stücklein für die Wundergläubigen, das sich gewaschen hat. „Ein Polnischer Bauer schlüßte aus Unvorsichtigkeit ein Messer, lang zwölf Zoll — wohl gemessen — und starb nicht daran, sondern geht acht Stunden weit zu einem berühmten Wunderdoktor, und klagt dem seine Noth. Dieser lacht über die Kleinigkeit, setzt den Bauern auf eine Stabelle, heißt ihn das Maul aufsperrn, legt ein Magenpflaster drauf, und in Zeit 5 Minuten ist das Messer glücklich herausgezogen!“

Wer's

Wer's glauben will, der kann. — Wer's nicht glauben will, der gehe auf Wien, wo das Messer vor hundert und sieben Jahren noch zu sehen war, in der kaiserlich königlichen Karitäten-Kammer. Der Hm. Gott will einstweilen noch nicht hin!

Der Prophet Johann Adam Müller.

Johann Adam Müller, der sogenannte Prophet, ist in Meßesheim im Großherzogthum Baden von Landleuten geboren, und der reformirten Glaubenspartey zugestanden. Er wurde von seinen Aeltern christlich und gottesfürchtig erzogen, und mußte nebst seinen Geschwistern in Winterabenden und des Sonntags aus der Bibel vorlesen, so daß er in derselben in seinem dreizehnten Jahre schon sehr gut bewandert war. In seinem neunzehnten Jahre rief ihn, als er auf dem Felde war, ein Bote eiligst nach Hause, weil sein Vater, der schon beynabe ein ganzes Jahr gekrankelt hatte, gestorben sey. „Ich eilte, sagt Müller, was ich konnte, und schon waren die Leute beschäftigt, den Todten umzukleiden, als ich sie verdrängte, mich über meinen Vater hinwarf, und Gott innigst bat, ihn nur noch vier Jahre leben zu lassen. Hierauf schlug mein Vater die Augen wieder empor, und neues Leben kam in seine Glieder. Lange nachher war ich einst im Begriff, auf den Acker zu fahren, da kam mein Vater auf dem Hofe zu mir, und sagte: Leb wohl, mein Sohn, wir sehen uns lebend nicht wieder, ich habe dich redlich und christlich erzogen, bleibe so, und Sorge für deine Mutter und Geschwister, ich werde sterben. Ganz sonderbar ward mir hierbey zu Muth, und

ich fragte meinen Vater, ob ich zu Hause bleiben sollte; doch er hieß mich fortfahren und mein Geschäft besorgen. Noch nicht lange war ich auf dem Felde, als ein Bote mir die Nachricht brachte, mein Vater sey gestorben, und so blieb er auch todt. Es fiel uns nun allen erst auf, daß es wieder ein Pfingstdienstag und gerade vier Jahre waren, seitdem ich ihn vom Tode erweckt, und Gott um Verlängerung seines Lebens gebeten hatte. — Nach meines Vaters Tode ging ich als Knecht zu meiner Mutter Schwester, wo ich acht Jahre diente, und mich dann auf den Maisbacher Hof (zwen Stunden von Heidelberg) verheyrathete, wo ich mich anfangs mit meiner Frau sehr plagen mußte, und der vielen Arbeit wegen nur des Sonntags Nachmittags, wenn andre in den Wirthshäusern spielten, zu Hause einige Capitel in der Bibel las. Von der Arbeit sang ich meine heiligen Lieder und verehrte Gott allenthalben.“ Die erste seiner Erscheinungen hatte Müller in der Neujahrsnacht von 1805. In derselben weckte ihn mehrmal eine lange weiße Gestalt in einem langen weißen Kleide, welche ihm sagte: Dieß Jahr entsteht ein Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich, und wenn letzteres nicht Frieden macht, so wird es alles verlieren! Hierauf sey die Gestalt unter einem Blitz am Himmel verschwunden; Müller aber sah am Himmel einen dreiviertel Stunden langen Zug Artillerie von Frankreich nach Oesterreich zu fahren, dessen feurige Gestalten er deutlich erkannt haben will. Als der Krieg ausbrach, und die Bayern am Rheine eine Retirade der Franzosen fürchteten, offenbarte ihnen Müller seine Prophezeiung. Aber die Bayern

sagten, ihn auslachend: nun, Müller, wenn's wahr ist, sollst du unser Prophet seyn. Im Jahr 1806, sagt Müller, hatte ich die nämliche Erscheinung, und der Krieg zwischen Preussen und Frankreich ward mir eben so verkündet. Bis daher hatte ich aber noch keinen Auftrag erhalten, die Monarchen zu warnen. Im Jahr 1807 erschien mir ein hundertjähriger Mann in glänzender lichter Gestalt, und befahl mir, eilends zu dem Kaiser von Rußland, und dem Könige von Preussen zu gehen. Ich wußte gar nicht, wo ihre Länder lagen und was ich da machen sollte, und saate dieß der Erscheinung, die mir erwiederte, Gott werde mir die Worte schon in den Mund legen, worauf sie verschwand. Ich saß wachend im Bette; da fiel mir Moses ein, wie ihm von Gott alles eingegeben worden sey, stand auf und kniete an das offene Fenster, indem ich Gott bat, im Namen Jesu Christi mir alles zu offenbaren und mich zu leiten. Nach diesem Gebete legte ich mich wieder zu Bette und schlief ein; da erschien mir der nämliche Mann von glänzendem Lichte umstrahlt, ihm zur Seite zwei Gestalten, die kaum zu erkennen waren und wieder verschwanden. Der Geist trat darauf vor mich hin, und hatte unter seinem Arme zwei Bücher, die vor Alter ganz unkenntlich waren, worüber ich mich nicht genug verwundern konnte. Da sagte mir derselbe: „So alt wie Gott ist, ist sein Wort, das hierin enthalten ist.“ Es war das alte und neue Testament. Das alte schlug er auf und befahl mir: gehe zum russischen Kaiser und zu dem Könige von Preussen, und sage ihnen: sie sollten thun, wie in dem Propheten Jesajas Cap. 58 — 64 stünde.

Frankreich, sprach er ferner, muß vertheilt werden; vier Monarchen sollten es beherrschen, und Preussen will ich so groß machen, als es noch nie gewesen war; dann werden Heiden und Türken sich taufen lassen, und zuletzt die Juden, und es wird nur eine Religion sein, und ein tausendjähriger Friede werden. Die Gestalt führte mich hierauf nach Stettin, Königsberg und Memel, und sagte mir alles, was mir auf der Reise begegnen würde. Hierauf kam ich wieder zurück an den Rhein, wo ich mich in eine neue Stadt versetzt sah, die zwischen Philippsburg und Rußloch erbaut war. Sie war von großem Umfange; in der Mitte war eine Kirche, die vier Thore hatte; an den vier Ecken der Stadt waren vier Schlösser, die für die vier Monarchen bestimmt waren, welche hier alle Jahre einmal zusammenkommen sollten, und von denen die Straßen gerade nach den Thoren der Kirche giengen. Heiden, Türken und Christen lebten hier in einer Religion und waren gottgefällige Menschen. Nach meinem Erwachen fragte ich meine Frau, was sie machen würde, wenn ich ein Vierteljahr nicht bei ihr wäre? worauf sie mir sagte: sie wisse sich dann nicht zu helfen, der kleinen Kinder wegen; und ich entschloß mich zu bleiben und und alles geschehen zu lassen, wie es wolle. Da kam mir in der siebenten Nacht die Erscheinung wieder vor, und rief mir zu: wenn ich nicht käme, so soll alles Blut über mich kommen, und alles von meinen Händen gefordert werden. Nun dachte ich, daß ich doch gehen müsse, und nachdem ich einem Bauer, Namens Lämmle, in meiner Abwesenheit Frau und Kinder empfohlen hatte, steckte ich eine Semmel,

etw
thr
auf
St
noch
ben
den
mir
kon
Alle
lage
mir
and
Pre
ich
kein
zum
der
soll
weg
gen
mir
ich
frag
te?
Br
hief
und
ger
mü
ben
We
ich
ich
mel
lich
den
lan
geb
zu

etwas Fleisch und 24 Kreuzer zu mir, nahm
thranend Abschied, und trat so im Vertraue
auf Gott, meine weite Reise an. Ein
Stückchen von meiner Heimath sah ich mich
nochmals nach dieser um, da packte michs
bey den Schultern und drehte mich nach
dem Wege. Wo ich hinkam, begegnete
mir alles, wie es mir im Geiste vorge-
kommen war, was mein Vertrauen stärkte.
Allenthalben erhielt ich Kost und Nacht-
lager unentgeltlich, und in der Nacht kam
mir immer wieder vor, wohin ich den
andern Tag gehen sollte. So kam ich bis
Brenzlau, wo die Franzosen standen und
ich um meinen Paß befragt wurde; da ich
keinen hatte, so ward ich als verdächtig
zum Commandanten gebracht. Der Mann,
der mich dahin führte, war ein Bürger-
soldat und bedauerte mich, daß es schlimm
wegen der Pässe sey: ich betrachtete ihn
genau und fand, daß er auf ein Haar der
mir erschienenen Gestalt gleiche. Nun war
ich außer Sorgen. Der Commandant
fragte mich, wo ich herkäme und hin woll-
te? worauf ich ihm sagte, daß ich einen
Bruder in Stettin besuchen wollte. Er
hieß mich nach dieser kurzen Abhörung gehn
und zusehen, wie ich hinkomme. Der Bür-
ger wunderte sich darüber und sagte: ich
müsse eine besondere Gnade von Gott ha-
ben. Er brachte mich hierauf auf den
Weg nach Stettin. An der Oder ward
ich allenthalben zurückgewiesen. Da kam
ich zu einem Pfarrer, dem ich den Zweck
meiner Reise mittheilte und der mir glück-
lich hinüberhalf. In Stolpe wurde ich von
den Preussen als Spion arretirt, und nach
langem Hin- und Herschleppen nach Pillau
gebracht. Daselbst wurde ich verhört und
in Schiffe nach Königsberg gebracht. —

In Königsberg kam ich in das Haus mit
einem Garten, welches ich nach meiner Er-
scheinung ganz deutlich wieder erkannte,
und das der General Rüchel bewohnte.
Bey ihm war der General Blücher und
mehrere Generale, die mich umringten.
Ich erzählte die Umstände meiner Sen-
dung und daß ich die Monarchen sprechen
müßte; auch wurde ich noch denselben
Abend der Königin vorgestellt, und blieb
hierauf bis zur Ankunft des Königs im
Hause des Generals Rüchel, wo ich auf
Befehl der Königin Quartier und Kost
und täglich einen Gulden erhielt, und mir
im Hause Beschäftigung machte. Als der
König kam, wurde ich demselben vorge-
stellt, der schon meine schriftlichen Anga-
ben und Verhöre erhalten hatte. Die Bi-
bel lag auf dem Tische, und ich mußte dem
König nun alle angezeigten Capitel aus-
legen. Ich offenbarte ihm nun alles, daß
Frankreich in vier Stücke getheilt werden
müsse, daß die Franzosen im Norden zu
Grunde gehen würden, und Preussen so
groß werden würde, als es noch nie gewe-
sen, denn es habe die treuesten Unter-
thanen. Auch die Vereinigung der Reli-
gionen offenbarte ich ihm. Der König sagte
mir, daß er ja keinen Krieg mehr fort-
setzen, und mithin dieß alles nicht eintref-
fen könne, worauf ich ihm sagte: er möge
machen, was er wolle, es würde doch
geschehen. Von Königsberg ging Müller
mit den preussischen Truppen nach Memel
und blieb beynähe ein Jahr daselbst bis
nach dem tilßter Frieden, während wel-
cher Zeit er in vielen vornehmen Häusern
Auslegungen aus der Bibel machen mußte,
und noch mehrere Erscheinungen hatte,
welche ihm die Zukunft deutlicher zu er-

leuchten schienen, z. B. von einem Kampfe des schwarzen und gelben Adlers, von Vereinigung der Religionen, von grossen Schlachten in Sachsen, in welcher einer die Franzosen von dem Könige von Preussen und dem Kaiser von Rußland würden geschlagen werden. Viele seiner damaligen, vielleicht unbestimmter lautenden Prophezeihungen sind aufgesetzt worden, und man las vor einiger Zeit in dem hamburger Correspondenten die darauf sich beziehenden Briefe. Müller reiste hi-rauf mit dem General Knobloch, dem er diese Reise ebenfalls zuvor gesagt haben soll, nach Königsberg, wo er seine Prophezeihungen auch den rufischen Großfürsten mittheilte. Aber mit jedem Tage wuchs seine Sehnsucht nach der Heimath, in welche er nun auch, nach einer fast anderthalbjährigen Abwesenheit, nachdem er einen freien Postpaß erhalten hatte, zurückreiste. Hier blieb er auf seinem Hofe. Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland brach aus. Seine Prophezeihungen hatten ihm einen solchen Ruf erworben, daß er täglich von Vornehmen und Niedern besucht und befragt wurde. — Er selbst sah seine Vorhersagungen täglich immer mehr eintreffen, und erinnerte auch den König von Preussen, den er in Heidelberg besuchte, und zu seinem siegreichen Unternehmen Glück wünschte, an jene ihm in Königsberg gegebenen Prophezeihungen. In der Christnacht 1814 hatte er eine neue Erscheinung; er sah viele Soldaten beschäftigt, vier Pfähle (für die Könige von Preussen, Hannover, Würtemberg und Bayern) aufzurichten, und vernahm, daß Frankreich getheilt werden müsse. Vor dem Ausbruche des letzten Kriegs kamen

ihm zwei große Schlachten im Geiste vor, die eine bei Brüssel, die andre, noch blutiger, zwischen Elsaß und Lothringen; da aber diese Prophezeihung 1815 nicht bestätigt worden ist, so wendet er sie auf einen neuen Krieg an, nach welchem Frankreich in vier Theile getheilt werden soll. Wir übergehen andre Prophezeihungen, z. B. über Bonaparte, und fügen nur hinzu, daß die Vereinigung der Religionen, welche nach der Theilung Frankreichs mit dem tausendjährigen Frieden eintreten soll, und die Erbauung einer Bundesstadt durch die Verbindung der vier Monarchen, die sich, wie es in der Offenbarung Johannes den vier Engeln heißt, nummermehr vorfinden würden, einer seiner immer wiederkehrenden und festgehaltenen Gedanken ist. Müller, der gegenwärtig (1817) im 47sten Jahre ist, hat neulich, durch eine neue Erscheinung getrieben, seine Heimath von Neuem verlassen, und ist (Novemb. 1816) nach Berlin gewandert, wo er dem Könige von Preussen mehreres prophezeit haben soll. Er war im Januar dieses Jahres daselbst. Die Meinungen über diesen räthselhaften Menschen sind sehr getheilt; auf jeden Fall darf man ihm einige Vorhersagungsgebe nicht geradezu absprechen.

Im Februar 1818 erschien Müller zu Frankfurt, die Neugierde öffnete ihm die Circel der Vornehmsten. Seine letzte Erscheinung, versicherte er, sey ein großer Zug Fußvolf und Reiteren gewesen, die nach Frankreich marschirten, und deren Trompeter so stark bliesen, daß er am linken Ohr taub wurde — was er noch ist. Er befand sich in einer sehr vornehmen Abendgesellschaft, ließ sich die Lefterbissen wohl schmecken, und machte mit seinen Antworten

viel Lachen. Eine geistvolle Fürstin sang mehrere Arien, und fragte ihn dann, welche ihm am besten gefalle. Der Prophet, mit einem Stück Torte im Munde, sagte: „das ist mir all' eins.“

Diese Lebensgeschichte beweiſet, was ein sehr gelehrter und aufgeklärter Theologe im Laufe des verfloſſenen Jahres hier in Bern auf der Kanzel gepredigt hat, nämlich: daß das Lesen der Bibel, welches Menschen von gebildetem Verstand allerdings zur wahren Religioſität und zum Ausüben der Tugend führt, — hingegen ungebildete Leute — wenn kein verständiger Geistlicher ſie dabey unterrichtet, — sehr leicht zur Schwärmeren und sogar zum Wahnsinn verleitet. Welches die heut zu Tag so zahlreichen Bibelgeſellſchaften vielleicht nicht immer genugsam beherzigen.

Ueber Wahrsager und Propheten.

Es giebt so vielerley auf dieser Welt zu wissen und zu lernen, und ſind darunter gar nützliche und liebliche Dinge, wie z. B. Lesen und Schreiben. Denn, kann einer lesen, so weiß er bald was im Kalender steht, allenfalls auch in andern Büchern, vor denen der Kalender gerne in den Winkel ſteht. Und kann einer Schreiben, so kann er sogar bey meiner Treu hinkender Bot werden! Der günstige Leser wird hoffentlich Respekt davor haben.

Aber das was die Leute wissen können, das wollen ſie nicht wissen. Das ist zu gemein! Was aber niemand wissen kann, das möchten ſie gerne wissen! Darum haben alle Wahrsager und Propheten immer gutes Spiel, weil ſie darauf rechnen kön-

nen, daß — so dumm ihre Prophezeihungen ſind — doch dumme Leute genug vorhanden ſind, die ihnen Glauben beymessen.

So zum Exempel iſt der Untergang der Welt, nur ſelt dem ich, der hinkend Vortelebe, schon so oft prophezeit worden, und gewiß auf diesen Tag, unfehlbar auf jene Zeit — und war alles erlogen, und iſt kein Schweinſtall zuſammengefallen deswegen. Ungeacht deſſen aber ſindet jeder neue Prophet, neuen Glauben, und z. B. den 13. Hornung 1819 ſollte Sturm und Erdbeben die Erde verwüſten, ein großer Theil derſelben untergehn, eine Peſtilenz darauf erfolgen, und eine Sündfluth den Beſchluß machen u. ſ. w. — Wie viele Menschen zitterten und bebten, und ſtarben ſchier vor Angſt. Und was geſchah? Von allem dem abermals nichts! Aber die Leute laſſen ſich den Glauben an ſolche Betrüger nun einmal nicht nehmen, und käme morgen wieder ein ſolcher Prophet, er ſünde wieder gläubige Seelen. O ihr Thoren! Wie lange wollet ihr die Thorheit lieb haben! — Ich will doch dem günstigen Leser

ein ſeines Stücklein von einem Eſel erzählen. Derſelbe hatte alle Tage ſeinen Weg von der Mühle ins Dorf herab zu machen, kannte alle Steine und ſtieß an keinen derſelben. Nun ſchaft der Müller noch einen Eſel an; dem war der Weg neu und unbekannt, und wir wollen ihm gerne verzeihen, daß er an dem großen Stein ſtolperte, der gerade hinter dem Thürllein liegt. Aber den andern Tag, kannte er den Stein schon recht gut, wich aus, und ſtieß ſich also nicht zweymal am nämlichen Stein, obgleich er nur

ein Esel war. Wenn nun der geliebte Leser allensfalls nicht weiß, wohin diese Fabel ziele, so kann ers gegen Erlag von einem Bagen Bergeld in der Buchdruckerei erfragen, wo der Kalender gedruckt wird.

Eine indische Schule.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nicht immer ist das, was einfach ist, für den Menschen das Vortheilhafteste. Die Erziehung und der Unterricht sind sehr verwickelte Geschäfte, weil sie theils viele Kenntnisse voraussetzen, theils auf mehrere ganz verschiedene Kräfte hinarbeiten. In Hindostan ist der Unterricht der Jugend viel einfacher und bey weitem nicht so kostspielig, als in Europa. Die jungen Leute versammeln sich halb nackt im Schatten der Kolosbäume, setzen sich reihenweise auf den Erdboden hin, malen die Anfangsgründe der Buchstabenschrift mit dem Zeigefinger der rechten Hand in den Sand und ebnen ihn wieder mit der linken, wenn sie andere Buchstaben malen wollen. Der Schreibemeister, welcher *Uzian* oder *Eluttazien* heißt, befindet sich seinen Schülern gerade gegenüber, sieht zu, verbessert ihre Fehler und zeigt ihnen, wie sie dieselben verbessern müssen. Anfänglich steht er; haben aber die jungen Leute einige Fertigkeiten im Schreiben erlangt, so setzt er sich mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen auf ein Tigerfell, eine Hirschhaut oder auch auf eine Matte, die aus Blättern von Kolosbäumen u. s. w. geflochten ist.

Diese Art des Schreibens war bereits zweyhundert Jahre vor Christus Geburt

in Indien eingeführt und ist noch heut zu Tage eben so üblich. Haben es die Lehrlinge im Schreiben zu einiger Vollkommenheit gebracht, so erhalten sie Zutritt in gewisse Schulen, die *Eurupalli* heißen. Hier fangen sie an, auf Palmblätter zu schreiben, die ein *Grantha* oder indisches Buch ausmachen, wenn mehrere zusammengeheftet und zwischen zwey Täfelchen befestiget sind.

Wenn der Guru oder Lehrer in die Schule kommt, so empfängt man ihn jedesmal mit den größten Ehrenbezeugungen. Die Schüler müssen sich mit dem ganzen Körper vor ihm niederwerfen und die rechte Hand auf den Mund legen; auch dürfen sie nicht eher ein Wort sprechen, als bis es ihnen der Guru erlaubt. Wer gegen das Verbot seines Lehrers plaudert, der wird als ein Mensch, der seine Zunge nicht bändigen kann, und folglich zur Philosophie ganz untauglich ist, aus der Schule gestossen. Auf der Küste Malabar bekommt ein Schulmeister alle Monate von jedem seiner Zöglinge zwey Fanon oder Panam für den Unterricht. Einige aber geben kein baares Geld, sondern ein bestimmtes Quantum Reis, welches eine sehr geringe Ausgabe ist, welche die Aelteren kaum merken. Einige Lehrer ertheilen den Unterricht ganz unentgeltlich und werden dafür von den Vorstehern der Tempel oder Kasten bezahlt.

Auf der gegenüberstehenden Figur sieht man eine indische Schule, in der sich die Schüler im Schreiben auf Palmblättern üben. Der Lehrer steht neben ihnen und hält einen Stab in der einen, und ein besonderes Instrument in der andern Hand.

Eine indische Schule.



Die Schüler haben den Griffel in der Hand und sitzen auf der Erde.

Ein kurioser Rechtshandel.

Auf dem Bodensee schiffen eine Zahl Leute in einem Marktschiff. Einer darunter, ein handfester Zimmermann, hat zum Frühstück einen Schnaps genommen, der macht ihn so schläfrig, daß er den schweren Kopf hängt, und damit das Tagglockchen läutet, wie die Männlein von Gips, die von den Italienern zu Markt gebracht werden. Aber im Schiff sind auch ein Trupp Schafe, und darunter ein tüchtiger Widder, welcher dem Kopfnicken eine Weile zusieht, in aller Geduld. Endlich aber sieht er das Ding für eine Ausforderung an, steht auf, und als der Kopf noch einmal nickt, schupf! stößt er den Zimmermann so tüchtig mit seiner wollenen Perücke vor seine Nachtkappe, daß dieser beynahe rücklings in das Wasser gefallen wäre. Die andern lachen, aber der Zimmermann wird wild, ergreift den Widder, und schmeißt ihn in den See. Nun sehen die Schafe ihr Haupt im Wasser schwimmen, und husch springt eins nach dem andern zu ihm. Jetzt klagt der Sachhändler auf den Zimmermann, und der Zimmermann auf den Widder. Der Händler will seine Schafe ersetzt haben, und der Zimmermann will nichts davon hören. Wer hat Recht?

Ein gutes Rezept gegen böse Geister.

Jener Knecht zu G. hat auch nicht gewußt, daß das Sprichwort wahr sagt: ehrlich währt am längsten! sonst

hätte er seinem Meister lieber auf dem Land als auf dem Speicher gemauert; und wäre dann nicht aus seinem guten Dienste gejagt worden. Ein andrer kam an seine Stelle, und den hätte er gern vertrieben, und seinen alten Platz wieder erobert. Er wußte daß sein Meister abergläubisch und furchtsam war; hatte er doch schon mit mancher Gespenstergeschichte seine vortigen Schelmereien glücklich verborgen! So schlich er, dem alle Winkel des Hauses bekannt waren, und den kein Hund anbellte, Nachts heimlich auf den Estrich, machte da großen Lärm und Gepolter, und schrie mitunter ins Haus hinab: „Hans fort! Wehe! Wehe Hans! Fort!“ — Die Meisterfrau betete: Alle guten Geister! Der Meister zitterte wie ein Alpenlaub, und dachte schon darauf seinen Knecht wieder zu entlassen. Der aber hatte das Herz am rechten Fleck, und den Kopf nicht am unrechten. Er gedachte an das Wort: Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein! und vor Menschen hatte er sich nie gefürchtet. Er nimmt also ein zusammen gedrehtes Seil in die Hand, versteckt sich Abends auf dem Estrich, und wartet getrost, bis der Geist von der Bühne herabschlichen kommt, und seinen Lärm anfängt. Jetzt schleicht er hinzu, packt auf einmal seinen Mann, und arbeitet so kräftig mit seinem Seil auf den Kobold los, daß dieser um Gottes Willen anhält, ihn loszulassen. Aber jetzt wirft Hans ihm den Strick um den Hals, und führt ihn so vor seinen Meister. Was daraus erfolgte, merkt der günstige Leser selber. Es solltens aber auch alle die merken, die gern andere hinter's Licht führen möchten.

Jansan.

Als die Franzosen auf ihrem Zuge nach Elfabon, unter Massena, in der kleinen Stadt Villa franca am Tagus ankamen, trafen sie in dieser Stadt kein anderes lebendiges menschliches Wesen, als ein sechsmonatliches Knäblein, das vor der Thür eines Hauses ruhig in seiner Wiege lag und schlummerte, während die Engländer von der andern Seite her das Städtchen heftig beschossen, um den Franzosen den Eingang zu verwehren; auch lag schon wirklich ein Theil des Städtchens in Schutt und Trümmern. Die Wiege mit dem Knäblein war unter dem Schutze der Vorsetzung mitten zwischen Graus und Tod unverfehrt geblieben.

Ein französischer Grenadier, der den kleinen Schläfer zuerst gewahr wurde, wollte anfänglich seinen Augen gar nicht trauen. Er trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf und erblickte das wunderschöne Kind, das nun erwachte und ihn so furchtlos und heiter anlächelte, als läge es ruhig noch in dem Schooße seiner Mutter.

Der brave Krieger hob sogleich die Wiege auf und trug sie an einen sichern Ort. Als der Kampf vorüber war, nahm er sie mit sich ins Lager. Alle Kameraden wurden durch den Anblick des lieblichen Geschöpfes, das so früh schon den bittersten Gefahren Preis gegeben war, auf das Innigste gerührt. Jeder wollte nun die Sorge für den Kleinen übernehmen. Aber der Grenadier, welcher den Fund gemacht hatte, ließ sich den Vorrang nicht rauben.

Eine Ziege wurde dem Knäblein zur Nanne bestellt. Es gedieh ungemein gut.

Es war ein sonderbarer Anblick, zu sehen, wie bald dieser Grenadier, bald jener Husar und Dragoner die Dienste einer Wartfrau neben der Wiege versah, wenn er vielleicht so eben, schwarz vom Staube und Pulverdampfe des Gefechtes, in das Lager zurückkam.

Aber nun erscholl der Befehl zum Aufbruch. Jansan konnte nicht mitgenommen werden. Welch eine Betrübniß! — Mehrere Soldaten, denen der nahe Tod nie ein Erschrecken abgedrängt hatte, waren ganz trostlos, ihren kleinen Jansan verlassen zu müssen. Besonders aber trug der Grenadier, welcher sich das nächste Recht auf den Knaben erworben hat, großes Leid. — Indes es mußte geschehen seyn! — So ganz das Kindlein Preis zu geben, dazu konnten sich die Soldaten nun aber auf keinen Fall entschließen. Sie entdeckten endlich eine alte Frau, die in einem Dorfe neben Villa franca zurückgeblieben war. Diese holten sie herbei, beschenkten sie reichlich, und übergaben ihr die Ziege und den Knaben, nachdem sie einen feierlichen Eid hatte ablegen müssen, daß sie des Kindes sich mütterlich annehmen wolle, bis sie es den rechten Eltern desselben zurückgeben könne. — So groß ist die sanfte Gewalt der Unschuld, daß auch Krieger sie ehren.

Der versteht's.

Ist gl't's Ernst! sagte ein Gefreuter, als er Nachts im Felde einen Rekruten als Schildwache aufführte. Wenn du nun jemand kommen siehst, wer es immer seyn mag, so ruffst du ihn bis dreymal an, und wenn er dir auch zum drittenmal nicht

antwortet, so mußt du Feuer geben; und hiemit kehrte der Gefrenter zurück auf seinen Posten.

Die neue Schildwache spazierte nun einsam hin und her, lugte und horchte nach allen Seiten; endlich kommt ein alter Bauer daher an einem Häglsteken und ganz langsam wie ein Dieb. Der Rekrut ruft: Wer da! keine Antwort, denn der Alte hörte nicht. Zum zweitenmal Wer da! wieder keine Antwort. Zum drittenmal Wer da! immer keine Antwort. Da stellte denn der Rekrut seine Büchse in's Schiltherhaus, zog seinen Feuerzeug aus der Tasche, gieng hiemit zum Alten, und sagte: Wart, ich soll dir Feuer geben, der Gefrenter hat's befohlen.

Jetzt würde dergleichen nicht mehr wiederfahren.

Einquartirungs-Billet.

Der Stoffel war auch in seinem Kehr zu Bern in Garnison, und hatte seine tausend Lust, an den allerley Namen, von Gassen und Häusern; und wenn er mit jemanden in seinem Dorf disputirt oder zankt, so weist er ihnen gleich Quartier in der Hauptstadt. Zum Exempel: der Kalbertreiber Foggeli, der jeden Abend so voll ist, daß er den Brunnenstock für den Nachtwächter ansieht, den schickt er auf den Säumarkt. Der Schneiderludi, als er ihn um etwas Tuch beschummelt hatte, wurde zum Geißeden geschickt. Seine Base Katry, die alles besser kann als schweigen, schickt er ins Klapperläubli. Den Trüllmeister Sami, der so rauch mit den Leuten verfährt, weist er zum Wildenmann. Das lahme

Bäbeli, das mit Fröschen-Schnitten handelt zum Storch; und den betrieglichen Peter, der einmal ihn in einem Pferdehandel über die Ohren traf, schickt er zum Meister im Gäßli um sich den Bart pugen zu lassen. Den Krämer an die Judengass, und den alten Knaben Thürell Michel auf den Weibermarkt. Seinen Nachbar, der Benz, der mit seinem Weibe alle Tag dreyimal zanket und dreyimal Friede macht, an die Kestlergass. Aber seinen Götti den dicken Hans bey'm Brunnen, der eine so böse Frau hat, quartirt er an der Kreuzgasse ein!

Die Meerliger sind nicht alle Narren.

Meerligen ist ein Dorf am Thunersee, wo das Postschiff einkehrt. Die guten Leute dort haben das Unglück, daß sie, wie anderwärts die Ladenbürger, die Narren für den ganzen Canton Bern seyn müssen. Ob mit Recht oder Unrecht, mag der günstige Leser urtheilen. — Soviel für die auswärtigen Freunde.

Ein junger Herr, der im Postschiff zu Meerligen anlangte, fragte gar wichtig einen, neben dem Wirthshaus stehenden Mann: „Wie geht's, guter Freund! Liebt's in Meerligen noch so viel Narren?“ Ja freylich, antwortet der Meerliger, „es chöme im Postschiff allt Wuche d'villi daher!“

Alter schützt vor Thorheit nicht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es lebte vor langer Zeit irgendwo in einem Dorfe ein alter Knabe, wunderbarlich und geizig, einsam für sich allein, gehel-

han-
iegt-
ferde
er
der
n die
hürst
Geb-
inem
dren-
gast-
beym
hat
!
ren.
rsee,
Leute
wie
arren
assen.
der
r die
schiff
vign
enden
und!
vle
t der
thiff
rt.
oo in
ertich
tehet-

Der Riltgänger.



rathe hatte er nicht, weil eine Frau Geld kostet, und von Liebe wußte er nichts, als nur zu seinen Bazen. Aber darum hatte auch ihn niemand lieb, und wer ihm einen Pöffen thun konnte, der sparte es nicht, weil man sich gegen den alten Geiznapper alles für erlaubt hielt, und das war freylich unrecht.

Aber in seinem Alter ward er, ihm selber zum Pöffen, doch noch vernarret, und zwar in ein junges hübsches Mädchen, und, wie es in einem Lied heißt: „d'Liebi die Gächle, führt eine wo sie will!“ so führte sie den alten Benz einmal im Winter in seiner Büseli-Kappe auch zu seinem herzgeliebten Elsel. Vor dem Fenster stand eine Bütte auf einem Wagen, wie man sie hat um die B'schütte auf die Matte zu führen. Da hinauf stieg der alte Benz, und wollte nach Landgebrauch zum Fenster hineinsteigen. Aber der Deckel weicht, Benz fällt mit beyden Füßen in die Bütte, und eben kommen die gräulichen Nachhuben, reißen den Wagen weg, führen Benz im vollem Gallop, unter lautem Rufen und Schreyen durch das Dorf, und stoßen den Wagen, mir nichts dir nichts, mitten in den Dorfweiher hinein. — Was sollte er anfangen? Es war kalt, der Weiher tief, Benz halbtod von Schrecken; ja wäre ihm nicht der Nachwächter zu Hülfe gekommen, der um ein starkes Trinkgeld ihn heraus holte, wer weiß was aus dem armen Benz geworden wäre. Aber! Daß ihr mir ja nicht saget: Wir wissen wer der Benz ist! Ihr alle kennet ihn nicht! Ich allein kenne ihn, und weiß wohl daß er — zu — Tod gestorben ist, ehe ihr geböhren wurdet.

Auch wahr!

Wenn auf der Schützenmatt in S * * * einer neben die Schelbe schießt, und weißt keine gute Ausrede, so muß er Buß zahlen, sagen die Leute; und müßte einer ein schlechter Schütze seyn, wenn er keine Ausrede weiß. — Der Schneiderludi gieng mit dem Aufseher auf die Jagd. Der Hase läuft geradezu auf ihn; Ludi streckt das Gewehr weit vor sich, drückt die Augen zu — kehrt der Kopf weg — schleßt los, und der Hase geht seiner Wege. Besser unten steht der Aufseher, der schleßt den Hasen, und Ludi wird ausgelacht. Ha! sagt er: lachet nume nit! I hät ne o sauft chöne übercho, we-nine breicht hät! — Das war auch eine Ausrede.

Schöne Narritäten.

Der hinkende Vöte ist ein besondrer Liebhaber davon, und hat eine ganze Menge davon zusammengebracht. J. B. Ein Füll von dem berühmten hölzernen Pferd von Troja, ausgestopft in Lebens-Größe! — Eine Handvoll Haare aus dem Bart des ewigen Juden, die ich ihm ausgerissen, als er mir im Traume erschien. — Ein jüdisches Opferrmesser aus Arons Zeiten, ohne Hest, doch fehlt die Klinge daran. — Die Feder von einem Zeitungs-Schreiber, womit nie keine Lüge geschrieben wurde. — Einige von den tausend Grillen die im Gehirne der Gelehrten hausen; aufgesteckt auf englische Nadeln aus der berühmten Fabrik weiland Meister Guldian der Neuen-gasse in Bern. — Ein Löffel voll von der Milch woraus die Milchstrasse am Himmel

besteht. — Eine Kugel womit bey der Eroberung von Jericho ist geschossen worden; ganz neu! und andre solche seltene Dinge. Auf Subscription und Vorausbezahlung will ich sie künftigen Marktmarkt um Geld sehen lassen.

Der Orden de la Trappe in Lulworthcastle in England.

Das Kloster dieses Ordens ist eine Stunde vom Schlosse Lulworth aus sehr groben Materialien und auf sehr grobe Art gebaut. — Als wir, erzählt ein Reisender, das Kloster besuchten, fragte man uns, ob Frauenzimmer bey uns wären? und erst auf die verneinende Antwort, ließ man uns hinein. Der Aufzug des Pörtners war abscheulich, sein Gewand aus grobem, dickem, schweren Tuch, über die Schultern eine Kapuze vom nehmlichen Tuch, sie war zum Theil zurückgeworfen, daß man sein Gesicht sehen konnte, aber die andern Mönche, die wie der Pörtner bekleidet waren, bedeckten ihr Gesicht, daß man nichts als Augen und Nase sah. Die Strümpf von grober Reinwand, sie tragen Schuh mit 3 Zoll dicken Sohlen. Das Refektorium ist ein einfaches Zimmer mit geweißten Wänden, die Möbeln sind ein schlechter Tisch und etliche hölzerne Stühle. Im Speisesaal stehend völlig schwarzes Brod auf dem Tisch, dieses, und ein wenig Suppe die zum Ekel werden aussah, ist ihre einzige Nahrung. Diese gentessen sie täglich zwey Mal im Sommer, im Winter ein Mal. Ein jeder hat zum Eßgeschirr nichts als eine hölzerne Schaale, einen hölzernen Löffel und eine erdene Trinkkanne. — Im gemein-

schaftlichen Versammlungs-Zimmer oder Bibliothek waren nichts als einige Duzend französische und lateinische Bücher. Die Kapelle war sauber aber einfach, der Altar wenig verziert. Auf dem Kirchhof, der mit hohem Unkraut und Grase bewachsen war, fanden wir einige Gräber mit hölzernem Kreuz, zum Zeichen daß sie schon besetzt seyen. Ein Grab wird beständig offen behalten um den ersten der stirbt zu empfangen. Der Pörtner versicherte, daß er und jeder von ihnen aufrichtig hätte, bald Besitzer desselben seyn zu können. Der Schlaffsaal ist ein langes Zimmer mit einem einzigen Fenster gegenüber der Thür, in diesem sind 24 Bette, die durch Verschlänge, wie Zellen, von einander getrennt sind. Diese Betten bestehen aus bloßen Brettern, und zum Zudecken sind eine flanelle und eine wollene Decke. Um Mitternacht stehen die Mönche auf um zu bätten oder die Hora zu singen, womit sie bis 4 Uhr fortfahren, denn arbeiten sie in den Gärten oder auf den Aedern bis 11 Uhr, wo sie zu Mittag essen, um 7 Uhr legen sie sich schlafen. Den Pörtner ausgenommen, darf keiner reden, ohne Erlaubniß des Superiors; begegnen sie einem Fremden, so wenden sie ihre Gesichter weg und bekreuzen sich. In diesem Kloster sind gegenwärtig 17 erwachsene Männer und 5 Knaben. Ein jeder muß im Jahr 2 Jahr Pörtner seyn.

Die gesegneten Ohrfelgen.

Bin sonst kein Freund von Felgen sie machen mir lange Zähne. Ohrfelgen absonderlich sind mir seit der Schul gar gewaltig verleidet. Aber solche Ohrfelgen,

wie der hinkend Bote davon zu erzählen weiß, würde mancher noch gerne annehmen.

Ein armer reisender Handwerksjunge nahm seine Herberg bei einem Wirth, der gerne mit der doppelten Kreide aufstrich. Der Leser kennt vielleicht mehr als einen solchen, und — ich auch. Die Zechen ward vor Schlafen gehn gemacht, und der arme Handwerker hat für seinen mageren Beutel um Schonung. Allein der Herr Wirth gab böse Worte und schimpfte, der Handwerker antwortete auch nicht höflich — so braucht der Wirth die Faust, glebt dem Pirschen ein Paar tüchtige Ohrfeigen, daß ihm der Kopf hinten an die Wand schlägt, und geht davon.

Eine theure Uerte, und über die Scheltworte noch ein Paar tüchtige Ohrfeigen, das ist zu viel auf einmal. Aber wie der Pirsche seinen Kopf krauet, so kömmt ihm zu Sinne, es habe ihn gedünkt, die Wand da, wo sein Kopf aufschlug, habe hohl getönt. Er probirt also, schabt das Pflaster von der Mauer, löst ein Paar Ziegel, die nur ganz liederlich eingemauert waren, und findet — an die tausend Gulden in einem Mauerloch verborgen. — Er steckt sie ein, macht am Morgen früh sich auf den Weg, und heftet zum Dank über das Loch in der Mauer folgenden Reim auf einem Zettel:

Viel Dank, Herr Wirth, für die Ohrfeigen!
Sie thäten mir den Schatz anzeigen,
Das Nest ist leer, der Vogel fort.
Ein andermal gib besser Wort.

Hü, Schümel!

Ein ehrbarer Gemeindevorsteher, ritt an einem Samstag in das ihm nächstgele-

gene Städtlein, um daselbst unnöthige Geschäfte zu verrichten. Er gieng wie gewohnt, sogleich in ein Wirthshaus und begann mit ein paar Anwesenden ein Gespräch über den wirklich grossen Schuldenzustand seiner Gemeinde, kam dadurch in solchen Eifer, daß er ein Gläslein nach dem andern ausleerte und endlich nicht mehr stehen konnte. Es gieng nun gegen Abend und unser Held ließ sich sein Pferd vorführen, welches er aber trotz aller angewandten Mühe, nicht bestiegen konnte. Niemand wollte ihm helfen, denn er war so beliebt, daß man ihn lieber auf der Nase gehen sah. So zottelte er immer fort, das Pferd hinter sich nachführend, und bald hier in einem Wassergraben, bald dort in einer Pfütze, so daß ihn das beständige Herauswinden aus diesen Grötschen-Behältern, vollends zum Narren machte, bis er endlich nicht mehr wußte, daß er sein Pferd bei sich habe, und daher auf eine nicht weit von ihm stehende Gelsz zweifte, in der Meinung, daß diese sein Pferd sene, sich also auf dieselbe setzen wollte, und wo es dann einen Kampf absetzte, daß bald der Mann und bald die Gelsz auf dem Rücken lag. Ein grosses Glück war es nun für den unsinnig gewordenen Vorsteher, daß gerade ein Bekannter von ihm, denselben Weg gieng, und durch das Geschrey: Hü Schümel, Hü Schümel! herbei gelockt wurde, und den hübschen Vorsteher sogleich erkannte, sein ohnweit von ihm stehendes Pferd behändigte, und mit ihm nach Hause eilte. Diese Heimreise war aber, wie sich der Leser wohl vorstellen kann, mit vielen Schwierigkeiten verbunden, denn das Herausrupfen aus den Dornhecken wurde

dem Begleiter endlich beschwerlich, und als sie bey dem Hausmättel des Vorstehers anlangten, wo ein alter Thürlstock stand; so sahe der weise Vorsteher denselben für seine Frau an, und sagte: „Gall Mutterli, du bist doch nit hön, daß i chli trauchne bi? i ha d'er dee öpfs kramet. Ja, dätch wohl, i denf i mach d'er G'vater Mezger grad da ds'blyben, es geht morn in ein zu, ob m'er zwo oder dreye brüpe.“

Der Krämer zu L.

In einer alten engen Lauben.

Da wohnt der lange Gardenist.
Er ist, ihr könnt mirs schwerlich glauben
Ein Kaufmann, voll Verstand und List.
Man siehet hier den alten Krieger,
Ganz stolz, in seinem Laden stehn;
Verkaufen Butter, Käse, und Zieger,
Und was dabey sonst mag bestehn.
Sein Frau die alte gute Trappen
Läßt keine Magd vorüber gehn.
Ruht gleich, braucht ihr dann keine Kappen,
Probiert sie werden trefflich stehn.
So ruft sie stets mit Händeklatschen,
Ihr Töchtern lehrt doch bey mir ein.
Kommt dann ein Baur daher zu tratschen
So heißt's kommt süß ein Pfeifchen ein,
Nicht wahr er thut euch conveniren
So findt ihr keinen in der Stadt,
Es thun ihr alle Leut probieren;
Mein Mann raucht sich daran nie satt.
Da kann ich euch einbeutel machen,
Daran von Skide einen Schlauf.
Mein Seel, ihr werdet müssen lachen,
Wenn ihr seht, euren Namen drauf.
Sehr hter den Caffee Martinique,
Und schönen Zucker auch dabey,
Und wollt ihr lieber Dominique.

Mein lieber Freund so stehts euch frey.
Von allem könnt ihr frey auslesen,
Ich bin wahrhaftig gar nicht stolz.
Seht, hier sind Zündel, Feuerstein, Besen
Und allenfalls auch Schwefelholz.
Ich will recht ehrlich mit euch handeln:
Jau, jau mein Seel, da ist mein Hand.
Ich thu ja überall hinwandel n,
Und bin, auch überall bekannt,
Ich habe kürzlich auch erhalten,
Recht schöne Band und kurze Waar,
Sie läßt sich lange aufbehalten,
Ist fabriziert vor zwanzig Jahr.

Wohlthat eines Armen.

(Wörtlich wahre Geschichte.)

Beim Anfang des Winters 1792 stund eines Morgens zu Prag in Böhmen ein armer Mann der gerne gearbeitet hätte, aber nichts fand, mit verschränkten Armen an der Hausthür seiner kleinen Wohnung, und dachte seinem strengen Schicksal nach. Er war Vatte und Vater von 9 Kindern, alle noch unerzogen, ohne Brod, ohne Bett, ohne Kleidung ohne Aussicht einer bessern Zukunft. Sein ältester Sohn von 20 Jahren litt an epileptischen Zufällen, und war von einem Heißhunger gequält der doppelt schmerzlich mit seiner hülflosen Dürftigkeit abstach — und in diesem Jammer befand sich dieser unglückliche Vater ohne sein Verschulden.

Er war ein Zuckerbecker, hatte sich in Schlessien wo er einen guten Platz hatte, verheyrathet, verlohrt aber seinen guten alten Herrn durch den Tod; kam nach Prag in seiner Vaterstadt zurück, als man zur Krönung Leopold des 2ten alle Anstalten traf, wo er zwar einige Wochen bey der

Hof-Conditoren angestellt, allein bey der Rückkehr des Hofes nach Wien wieder entlassen wurde. Seither fand nirgends einen Platz, nicht nur in seinem Beruf, sondern auch als Hausmeister, Thürsteher oder auf jede andere Art sich uns den feintigen Brod zu erwerben.

In dieser verzweiflungsvollen Lage fund unser armer Zuckerbäcker an seiner Thüre, als ein, in seinem Mantel eingehüllter vorübergehender Mann ihn fragte, was ihm fehle, er war der Kleidung nach ein ganz gemeiner Mann. — Der Zuckerbäcker klagte seine Noth, der andere hörte mit Aufmerksamkeit zu; sagte ein paar Wort des Bedauerns und gleng.

Der arme Hausvater versiel wieder in sein düsteres Nachdenken, als ungefähr nach einer Viertelstunde der vorige Fremde wieder kam, im blossen Oberkleide. — „Nehmt hin denn, sprach er zum Zuckerbäcker, es sind 4 Gulden; ich hätte euch vorhin schon gerne etwas gegeben, aber ich hatte selber nichts, jetzt habe ich meinen Mantel verkauft, hier ist das Geld dafür, ich sehe ihr braucht es noch nöthiger als ich meinen Mantel.“ Mit diesen Worten gleng dieser edle Menschenfreund fort ohne daß der Zuckerbäcker seinen Namen erfragen konnte.

Neue Feuer-Ordnung.

In einem Dorfe neben der Strasse nach Frankreich, entstand lehtverflossenen Frühling eine Feuersbrunst. Der Brandmeister und seine Untergebene standen miteinander in so gutem Vernehmen, daß der Spritzenmeister den Schlüssel zum Spritzenhaus hinter ein Portrait versteckte, um

bey ereignendem Fall die Ehre der Selbst-eröffnung zu haben. Da nun dieser Schlüssel nicht sogleich konte behändigt werden; so lief man zum Wagner, holte ein Beil und sprengte sofort auf, ließ aber das Schlauchröhrlein im Schaft liegen. Bey der Ankunft auf der Brandstädte war schon das mehreste gethan, und als auch unsere thätigen Helden den ersten begangenen Fehler verbessert, wurden sie auch den zwayten gewahr, daß nemlich die Feuereimer fehlten, wo dann bis zu derselben Herbeschaffung der Brand durch die thätige Hülfe der Benachbarten gelöscht wurde. Nach Verlauf von drey Tagen ward dann auch der Feuerläufer von dem wohlweisen Spritzen-Rath beordert, die Anzeige an die obere Behörde zu überbringen, wo der Brand entstanden seye.

Die allfälligen Subscribenten zu dieser neuen Feuer-Ordnung, belieben sich bey dem Spritzenmeister Hans oben am Tisch, oder bey dem Feuerläufer, der in 8 Tagen weiter kommt als in einem, anzumelden.

O, b'hütmer Gott my schöne Schür,
Daß sie nit asan brönne!

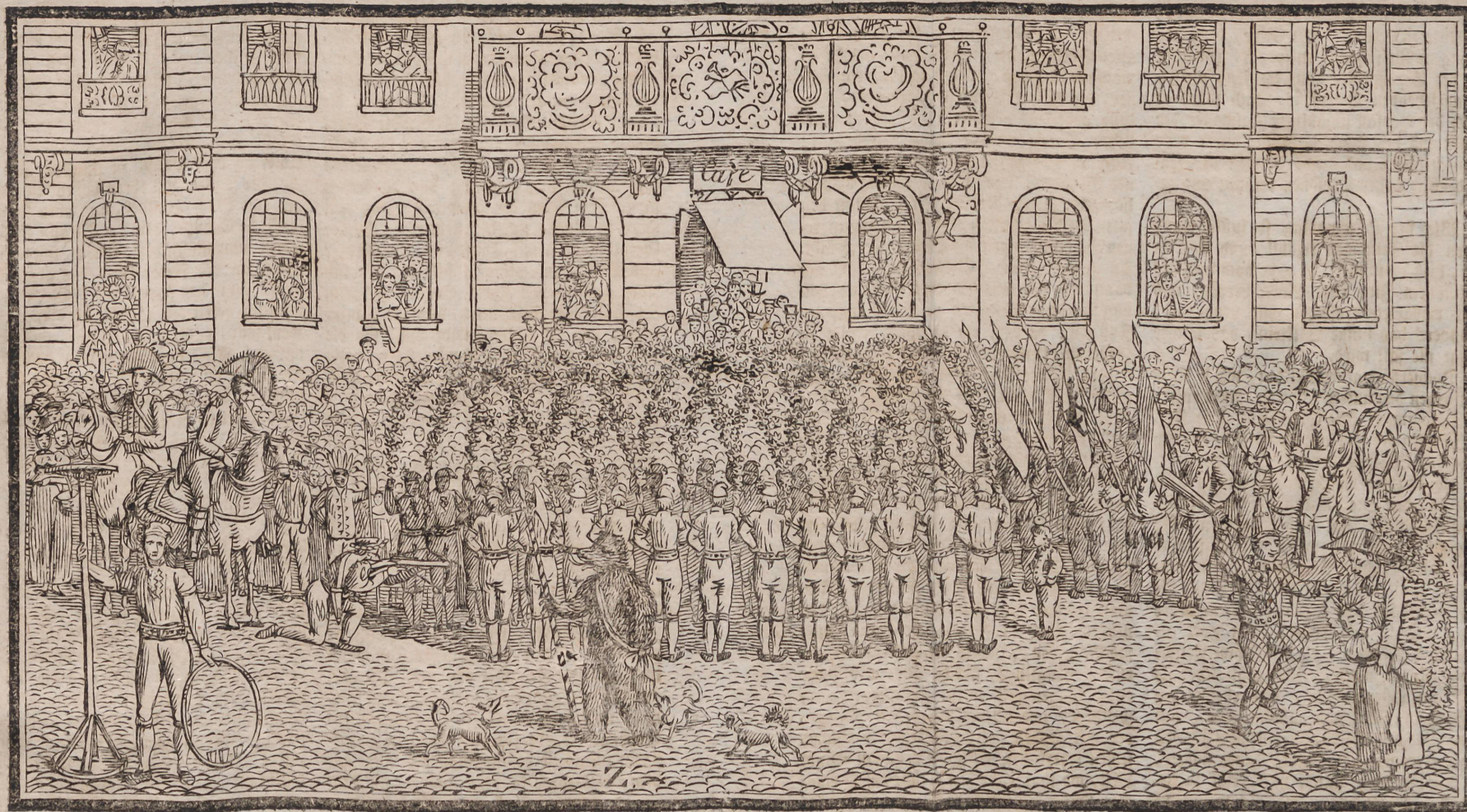
Die g'schide Lütch sy iz gar thür,
Wee sie scho nit viel chönne.

Zum Brand-Corp a'höre g'schide Lütch,
Zum Lösche nütze d'Narre nüt.

Oster-Umzug der Jünglinge von Bolligen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nicht nur die Stadtbewohner von Bern erfreuten sich in der Osterwoche an erneuerten Festlichkeiten aus der guten alten Zeit; auch das Landvolk nahm Theil daran; und



und besonders rüsteten sich die muntern Jünglinge der benachbarten Kirchgemeinde Vösligen einen recht hübschen Beitrag zu denselben zu liefern. Ihr Eifer, dem eine gelungene Ausführung entsprach, gewährte uns den Genuß eines ganz eigenen, vielseitig anziehenden Volksfests, auch ward er durch den Benfall unzähliger Zuschauer der Stadt und des Landes, so wie durch viele schmeichelhafte und reiche Beweise der Zufriedenheit hoher Personen belohnt und gekrönt.

Wie der Ostermontag so lustig war, haben die Zeitungen erzählt, und von da weg, hieß es immer, es gebe noch was, es komme ein Zug vom Lande herein, und man erwartete denselben mit Ungeduld, besonders das junge Vösllein, das solcher Dinge nie satt wird.

Donnerstag gegen Mittag, ward Alles laut gegen das untere Thor zu. Alles rufte: „Sie kommen! Sie kommen!“ Alle Fenster öffneten sich; ein laut rauschender Marsch tönte den Stalden herauf; sie kamen.

Voran zwei Läufer mit fliegenden Bändern und den Stab in den Händen, die eilten hin und her, um anzukünden, wo der Zug sich hinwenden werde. Unmittelbar nach diesen erschien eine zahlreiche türkische Musik, dann der große Bär, stolz über die ihm zu Stadt und Land erwiesene Ehre und alte Liebe und Treue; dann zwei geharnischte Männer, die das schweizerische Festgeleite eröffneten, welches zahlreicher als selbst am Ostermontag, dem ehemaligen Außerstand-Zug ganz ähnlich war, mit Ausnahme des Urspiegels, mit dem sich, da er als extremodische Stadt-Dame glänzte, die Knaben vom Lande nicht recht zu befreundeten getrauten. Das schweizerische

Festgeleite bestand also wie gewöhnlich, aus dem Wilhelm Tell und seinem Knaben, dann den drei Bundesbrüdern mit klammenden Schwerdtern; ihnen folgten die alten Cantone, die, wie vormals, am Ostermontage zu sehen gewohnt waren; ein schöner, die Aufmerksamkeit anziehender, Achtung gebietender Auftritt! — In der stattlichen Tracht unserer lieben Altvordern; jeder in der Farbe und dem Schmuck seines Standes, sein Banner kräftig emporhaltend, zogen die Männer, ähnlich den alten Heldengestalten, kriegerisch abgemessenen Schrittes, durch die Straßen der Stadt. An jenen lieben festlichen Zug schloß sich dann ein fast unabsehbares Gewirre von hunderterlei Gestalten zu Pferd und zu Fuß an; da kam ein einzelner Reuter in Generals-Uniform, es war aber niemand anders als der Vogt Gessler von Tübingen unter die Stegen; bey sich hatte er ein Begleit von 20 Reitern in Husaren- und Mamelukentracht, unter ihnen trabte auch der beliebte Hanswurst einher; diesen folgten 20 Paare schmutze Tänzer, in weißer Kleidung und reich mit Bändern geschmückt; sie trugen Ketten mit Blumengewinden, und glichen so dem Küfer-Aufzuge, der ehemals bey der sogenannten Regiments- oder Bürger-Verabingung als Folge des Ostermontags das Publikum belustigte, und den neuernwählten die gewöhnliche Aufwartung machte; den Beschluß machten wieder 40 rüstige Jünglinge, welche Paar und Paar einen Wagen mit einem Faße zogen, auf welchem, wie ehemals bey den Küfern, der mit Epheu gekrönte Weingott Bacchus seinen feyerlichen Einzug in unsere Stadt hielt, wo ihm Jahr aus, Jahr ein so manches Opfer gebracht wird; es war, als

wollte er mit seinen Getreuen Augenschein halten, ob die während der theuren Zeit geleerten Keller wieder zu seinem Empfang im Stande seyen, um ihn mit ächtem Rebensaft, ohne Vermischung mit den der Obstdittu unnatürlich ausgepreßten herben Säften bewirthen zu können. So zogen die langen festlich gekleideten Reiben die Stadt hinauf und begaben sich zuerst vor die Stift, wo sie den gnädigen Herren Schultheissen ihre Aufwartung machten; von da kamen sie auf dem Platz der Hauptwache und dem Hotel de Musil, und hier stellt unser Kapfer ihre Übungen und Tänze vor. Die Reuter und Schweizer-Männer bildeten nämlich einen geschlossenen Kreis, um den Zubrang der Zuschauer abzuhalten, und die Tänzer stellten sich im Hintergrunde auf, bis die Zeit kam, wo sie ihre Künste zeigen, dann vorher folgte noch ein langer wichtiger Auftritt; ein vaterländisches Schauspiel wurde in dem Kreise aufgeführt, das freylich etwas ausländisch zugeschnitten und aufgeführt war; und enthielt nemlich die Geschichte des Vogt Gesslers und Wilhelm Tells in Knittel-Versen; eine Hauptperson dabey war aber der beliebte Hanswurst, der hier in einem alten Schweizer verwandelt war, sich gewaltig gegen den grimmigen Vogt auflehnte, und ihm recht derbe Wahrheiten in den Bart warf, die jener in großem Zorn erwiderte, welches in den dichtgedrängten Reiben der Zuschauer manches lautstehende Gelächter erweckte. Die Sache sollte aber ganz Ernst und nicht Spaß seyn, denn unsern ehrwürdigen Freyheitskämpfers Geschichte wurde förmlich dadurch vorge stellt; im Geist befand man sich nicht auf dem Hotel-Platz in Bern, sondern auf dem großen Platz im Flecken Aarau; und Alles,

den Hanswurst abgerechnet, gieng vor sich, wie Anno 1307. — Der Vogt ließ die Stange aufpflanzen, und den Hut drauf setzen, und alles Volk mußte sich bücken vor dem Zelchen der Tyrannen; Tell aber, der ächte Schweizer, bückte sich nicht; da griffen ihn die Schergen des Tyrannen, und brachten ihn vor denselben, und der Bürtlich befahl ihm, seinem eigenen Söhnlein den Apfel ab dem Haupt zu schießen. Da steht ihr, die Tänzer mit ihren hohen Bögen haben eine Gasse gebildet, und oben kniet der treffliche Schütze, dem der Tyrann zu Pferd seinen unmenschlichen Befehl wiederholt; unten an der Reihe kniet das arme Büschchen, dem der Knall und Fall durch den künstlich geleiteten Schuß der Apfel vom Kopf fällt, rasch springt er auf, und bringt ihn vom Pfeil durchbohrt dem hocherfreuten Vater zu. Damit ist aber das Schauspiel noch nicht zu Ende; der Tell hat noch einen Pfeil in dem Köcher, und die Tänzer stellen sich anders auf, und bilden die hohle Gasse ob Rüschnacht, da zieht der Vogt hindurch seinem Felsenschloß zu, und wie er zur hohlen Gasse heraus will, schwirrt des verborghenen Schützen zweyter Pfeil zwischen den Tänzern durch, und dem Tyrannen mitten ins Herz; er fällt, sein Herr Doktor oder Marktschreyer springt herzu, zieht den Pfeil aus der Wunde; aber — todt ist todt, und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, da ist all seine Kunst umsonst. Jetzt ist das Schauspiel aus, und die Tänzer fangen ihre künstlichen Bewegungen und Wendungen an, die sie eben so niedlich als fertig in allerley Figuren hindurch führen, zuletzt bilden sie einen Kreis; in der Mitte erhebt sich eine Säule; ein gewandter Tänzer schwingt sich hinauf, hält einen Reif in der

der Hand, in welchem gefüllte Gläser stehen; dreht diesen blitzschnell im Kreise um sein Haupt, ohne daß auch nur ein Tröpflein aus den Gläsern entfällt, nimmt dann einen zur Hand, und bringt mit schönen Worten die Gesundheit der hohen Herrschaften aus, denen der Tanz gewidmet war.

In dem Kreise zeigen sich noch mehrere sonderbare Figuren; ein Weib der den Mann in der Hütte trägt u. s. w. wie der da hinein kam, mag er wissen; denn der hinkende Bott sah ihn nur von ferne; er selbst schlich mit seinem Stolzfuß dreymal rings um den Kreis, wie die Rake um den heißen Brei, und wäre gar zu gern hineingedrungen, um seinen Lesern getreuen Bericht von dem Aufzuge abzustatten, aber weder Pferde noch Reuter waren so höflich ihn durchzulassen, und wenn er also vieles gar nicht und vieles falsch gesehen, und folglich unrichtig erzählt hat, so ist es nicht seine Schuld.

Sonderbare Art, wie sich jemand von seinen Schulden befreiet.

In allen Staaten, welche eine schlechte Organisation haben, sind die Bettler sehr zahlreich. Dies war auch in dem ehemaligen Polen der Fall, wo es eine außerordentlich große Menge derselben gab; allein ob sie schon zerlumpt gienge und sehr elend aussahen, so bettelten sie doch Reichthümer zusammen und lebten gut. Ihre Goldstücke naheten sie in ihre Lumpen ein; dies wußte ein ehemaliger polnischer Großer, der so viele Schulden hatte, daß er sich gar nicht mehr zu helfen wußte. In dieser Verlegenheit ließ er in der ganzen umliegenden Gegend bekannt machen, daß er an einem bestimmten Tage alle Bettler, die

sich auf seinem Schlosse einfänden, speisen und kleiden würde. Die Versammlung war, wie man leicht denken kann, sehr zahlreich. Der Wirth hatte an die Thüre seines Schlosses Wache gestellt, um wie er vorgab, alles Gedränge zu verhindern. Man ließ nur immer einen Bettler auf einmal ein, den man in ein Zimmer führte, wo ein Brod und ein neuer Kittel für ihn bereit lag; hier mußte er seine Lumpen ablegen, und sie mit dem neuen Kittel vertauschen.

Der größte Theil der Bettler wollte sich dazu nicht verstehen, allein er sah sich bald genöthigt, dies zu thun. Nachdem nun der ganze Haufe neu gekleidet war und murrend seine Lumpen zurück foderte, ließ ihn der Graf aus seinem Gebiete jagen. Hier auf durchsuchte er die Lumpen, worin er eine solche Menge Ducaten fand, daß er damit alle seine Schulden bezahlen konnte.

Die Pumpfosen.

Zur Zeit Jakobs I. Königs von England, waren ungeheuer weite Pumpfosen Mode; allein wie es in der Welt geht, man übertrieb auch diese Mode. Die damaligen Kleinmeister ließen ihre Beinkleider so weit machen, daß ein allgemeines Scandal daraus entstand; daher mischte sich die Obrigkeit darein und verbot die großen ungeheuer weiten Hosen.

Einst fand sich trotz dieses Verbotes ein Mann in einer Rathsstube ein, der außerordentlich weite Beinkleider trug, daß der hochweise Magistrat in den größten Unwillen darüber gerieth und den unglücklichen Pumpfosenträger auf der Stelle abzufragen befahl. Er machte Vorstellungen dagegen und suchte den Magistrat zu überzeugen.

gen, daß er die ärgerlichen Hosen nicht aus Eitelkeit und Modesucht, sondern aus Noth und aus Besorgniß für sein Eigenthum trage, weil er den Leuten, bey denen er wohne, nicht traue; er habe daher seine unentbehrlichsten Sachen immer in den Beinkleidern bey sich und wenn man es nicht glaube, so wolle er sich der strengsten Untersuchung unterwerfen.

Die Letztere wurde zugestanden und der geschworne Blüthator überreichte dem Magistrat folgendes pflüchtmäßig aufgenommene Verzeichniß der Sachen, die er in den erwähnten Beinkleidern gefunden hatte:

- 1) Ein Paar Bettücher. 2) Ein Ober-
bette 3) Ein Unterbette 4) Zwen Kopfkissen (sämtlich mit Flaumfedern gestopft.) 5) Ein halb Duzend Hemden. 6) Eine Kleiderbürste. 7) Ein Spiegel. 8) Ein wetter und ein enger Kamm. 9) Einige Nachtmützen. 10) Vier Halstücher. 11) Ein halb Duzend Schnupftücher. 12) Ein Schlafrock. 13) Ein Paar Pantoffeln. 14) Eine christliche Hauspostille.

Man kann sich leicht vorstellen, daß, als der hochweise Magistrat dies Verzeichniß zu Gesicht bekam, er den Ungeschuldigten ohne weitere Strafe entließ und ihm ohne fernern Anstoß seine ungeheuern Pump-hosen fortzutragen erlaubte.

Der Fischrogen-Sammler.

Ein berühmter Herr Gastgeber, der neben seinen Fleischertalenten an noch mehrere Wissenschaften besaß, und wahrscheinlich bey dem Grafen Pralafski Oberaufseher über die Fisch-Teiche war: wurde lehrverlorenen Frühling von seinem Nachbar, der Pachtbesther des Dorfsbachs

war, ersucht: ihm bey dem Forellenfangen, so Hilfe zu leisten, welcher Antrag sogleich angenommen wurde, umsomehr da der Herr Gastgeb nicht nur selbst ein großer Liebhaber dieser Spelße war, sondern auch wegen starken Zuspruchs fremder Herrschaften öfters in großen Fischmangel versetzt wurde. Der Tag wurde bestimmt, die nöthigen Geräthschaften in brauchbarem Stand gesetzt, und sofort der Anfang mit dem Fischen gemacht. Der Pachtbesther wollte sich um einen Spaß mit dem Wirth machen und sagte zu ihm: siehe, da müssen entseßlich viele Forellen seyn, weil so viele Kogen oben schwimmen! Sogleich nahm der Wirth seinen Hut, füllte denselben mit den Froschleichtklumpen an, und wandelte damit getrost gegen seinen Fischtrog, leerte die Kogen drein und lief wieder gegen den Bach zu, um den Forellenfang zu beendigen zu helfen. Den folgenden Sonntag bezugte er den anwesenden Gästen seine Freude über die neu erfundene Art, die Fischteiche mit Forellensamen zu bereichern, und sofort dem zukünftigen Fischmangel nicht nur abgeholfen, sondern auch dem ehrwürdigen Israelitischen Stamme einen wesentlichen Dienst dadurch erwiesen zu haben.

Wie freundlich hab ich mich gebogen,
Als ich den Kogen sah im Bach:
Nain, Stelzfuß du hast nicht gelogen,
Ganz richtig, wahrhaft ist die Sach:
Komm einmal hin, zu meinem Teich,
So kennst du die Forellen gleich.

Eine Geschichte wie es leider viele giebt.

Es lebte in einem Dorfe eine arme Witwe mit vier Kindern. Sie hatte Schick-

anfängen, sollte zahlen und konnte nicht, und gleich die Schuldner fiengen an sie stärker zu drücken. Besonders septe ihr aber der Bauer respektlos, dem das kleine Häuschen gehörte, worin auch sie wohnte. Er wollte für die ausstehende Herrschaftszinse bezahlt sehn, oder wollte sie auf seine Gasse werfen. Au ihr Birten war verstimmt, leblich! Der Mann war hochmüthig, denn er war einer der angesehensten in der Gegend mit seinen Leuten, und gewohnt alles zu erzwingen. Er war hart, denn er war reich und glaubte sich alles erlauben. Nur unter einem Bedingung wollte er Geduld haben, wenn sie nämlich ihre älteste Tochter, ein hübsches Mädchen von 18 Jahren, seinem bösen Willen Preis zu geben wolle! — Wohl möchte man sagen: wehe euch ihr Reichen! Weinet und heulet über euren Reichthum, wenn er zu solchen Schandthaten euch verleitet.

In dieser höchsten Noth nahm die Arme Zuflucht zu einem ihr etwas bekannten wohlhabenden Mann, in einem benachbarten Dorfe, stellte ihm ihre schreckliche Lage vor, und beschwor ihn bey allem was heilig ist, sich doch für sie gut zu sagen, und dadurch die Unschuld ihrer Tochter zu retten. — Aber jener Mann traute nicht, machte Bedenken, wollte zuerst genauer untersuchen, vertröstete die Wittwe auf baldige Antwort, und — gab weder Antwort noch Trost! —

In der Angst läßt die Mutter der Tochter etwas merken von der Gefahr, die ihr bevorstand. Schrecken, Angst, Jorn, alles kumpt nun in der Seele des schuldlosen Mädchens: es geräth in Verzweiflung, und ist den andern Morgen tod im Bette! Wie war sie gestorben? — Fragt nicht! Ich weiß es nicht!

Was hilft's nun, daß jener Ungerechte erschrickt, ob dem Elend das er angerichtet

hat? Was hilft's daß der, der helfen konnte, und nicht wollte, sich hintenher die bittersten Vorwürfe macht? Es ist zu spät! O wer da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, der thut Sünde.

Zum Aufhängen ist immer zu frühe!

Der Leser weiß was ein Geizhals ist? Gut! Und wie er Tag und Nacht keine Ruhe hat, und immer meint, man will ihm sein liebes Geld stehlen? — Gut! Nun ein solcher Narr (mit Respekt zu sagen; denn der hinkende Bote ist höflich) wollte auch einmal einen ledernen Beutel mit Duplonen recht gut verstecken, that ihn bald hie bald da, und meinte endlich er habe den besten Platz gefunden, steigt auf einem alten Grunbiren-Baum in seinem Baumgarten, steckt den Geldseckel in eine Höhle, vermachet das Loch mit etwas Rinde und geht heim. — Der günstige Leser meint, wenn er den Baum wüßte — Holla! Geduld. Das Geld muß einen ganz andern Meister finden. — Nebenan wohnt ein armer Tauner, hat eine Stube voll Kinder und kein Brod, Schulden und kein Geld, Mangel und keine Hülfe! Das Jammern seiner Kleinen treibt ihm die Seele aus — steht früh Morgens in der Verzweiflung auf, nimmt Hammer, Nagel und Strick, und will sich aufhängen, um seinem Elend ein Ende zu machen. Aber das war dumm! Denn man muß nicht just den Kopf abreißen, wenn man Zahnweh hat. Aber Geduld Armer! Der Mensch denkt, ein anderer lenkt. — Er steigt auf den nämlichen Baum, will den Nagel einschlagen — die Rinde fällt weg, ein Loch thut sich auf — und — freu sich der Leser! Der Arme findet den Beutel mit den Duplonen, und ihm ist geholfen. —

Am Abend kommt mein Gelzhals, und will seinem Schatz einen Besuch machen im Mondscheln. Aber der ist ausgeflogen. Wie ihm zu Muth ward, wird der Leser vielleicht errathen, wenn er liest, daß er den Strick auf einem Aste fand, und sich augenblicklich den Hals damit zuschnürte.

Merke: nicht jeder der sich hängen will findet einen Schatz.

Ferner: ein Gelzhals hat immer einen Strick am Halse, wenn er sich schon nicht aufhängt.

Endlich: Die Hülfe kommt gar oft auf eine Weise, wie man sie nicht erwartete.

Ein Gelzhals schmarozet wie die Spazzen;
Er schlept zusammen wie die Raben.
Er schaut umher, gleich wie die Fuchsen;
Betriegt die Leute wie die Fuchsen;
Er frist und zehrt gleich wie die Schaben;
Und maust und stiehlt gleich wie die Raben.
Zulezt muß nackt er weiters wandern;
Sein Geld verthun nun froh die andern.

Hats gut gemacht.

Der arme Hans trägt in der Stadt Holz und Turben. Einmal hat er eine Burde Wedelen auf dem Kopf, und ruft so streng er mag: Sorg! Sorg! — Da kommt ein windiges Herrlein, dünkt sich zu vornehm dem Holzträger auszuweichen, und kriegt daher einen Schupf, daß er in die Gasse fällt, und seine prächtigen Titus-Perücke mitten unter die Mehgerhunde fliegt, die sie auf ganz neumodische Weise akomodiren.

Feuer und Flamme spent der junge Herr! Kennt gleich zu dem Richter und

klagt so hart über den Holzträger, daß der ser auf der Stelle geholt wird. Jetzt soll mich Wunder nehmen, wer gewinnt!

Hans thut als wäre er stumm, denkt rechts, links, in die Höhe u. s. w. und man sagt: er ist ein armer Tropf, ist stumm, kann sich nicht verantworten. — Was sturam! schreit der Herr! Nein freilich! Denn erst vorher schrie er immer: Sorg! Sorg! — Ja wenn das so ist, lieber junger Herr, sagt der Richter, so ist er an dem Unfall nicht Schuld, sondern Sie selbst! Das gefällt mir an dem Hans und an dem Richter!

Das vortreffliche Erbsmus.

Ein berühmter Schlossermeister, wurde immer von seiner Ehegeliebten ersucht, ihr doch eine fette Gans zu kaufen, er selbst aber, durch öfteres Versuchen eines gebratenen Gansenviertels lustern gemacht, auch einmal bey Hause einen solchen Vogel appetiren zu lassen: hatte letzten Winter einmal das Glück, nach etwa 20maliger Einlage von 5 bz. einen solchen Vogel zu gewinnen. Vor Freude ganz außer sich, kam er nach Hause, und legte den im letzten Stich gewonnenen Vogel, seiner Ehegeliebten triumphirend in ihren Schoos, und betheuerte dabei, denselben mit der ersten Einlage gewonnen zu haben. Morgens sagte die Frau zu ihm: Ach weißt du doch niemand der uns die Gans kochen könnte? So, sagte der Mann: für das Sorge du nicht, ich frage nur des Gevater Stadt-Uhrenmachers Frau, die sagt mirs schon. Eilends gieng er hin, brachte das erwünschte Küchen-Recept, und sogleich ward die Gans mit einer guten Portion Erbsen über das Feuer gesetzt, und

während dem Kochen nach Rath der weisen
Fr. St. U. fleißig mit einer Gabel darein
gestochen, um den Saft der noch in der
Gans befindlichen Naturfülle dem Erbarmus
desto besser mittheilen zu können. Die so
sehnlich erwünschte Stunde No. 12. hatte
bereits geschlagen, das Gericht aufgetra-
gen, und mit Versuchen der Anfang ge-
macht. Hm: sagte der Mann: g'späßige
Chust! Nun ward auch die Gans zerschnitt-
ten, aber auch hier fehlte der so beliebte
Nägelein-Geschmack. Als nun die Unmög-
lichkeit vor Augen lag, von diesem Gericht
bis auf etwaige Verbesserung Gebrauch zu
machen, so ward beschlossen: die Ueber-
bleibsel einer andern weisen Frau zu über-
lassen, die dann dem übeln Geschmack der
Gansensfülle abhalf, und von den Ueber-
bleibseln eine gute Capilantade machte.

Ein neues Baurenlied.

He, lustig sy mir geng mir Bur'e,
Wee's scho nit 16 Kronen gilt!
D'er Wy ist jeze nit so sure,
U next nit geng der Hemlischilt.
U we'es hür wieder gute git:
Su lauft d'er Fuchs im Doppelschrit.

Am Ab'e cha m'e zäme sise,
U het zweu Mäskl anstatt els,
U wee m'e dee scho chli mus schwize,
Su het m'e nüßt doch nit ds'heiß.
U träums eim dee, mi möcht no meh:
Cha bim Erwache ds'gliche g'scheh.

So lang m'er no het Ros und Stiere,
U d'Bühni volle Emd und Heu;
Su gits geng öpis ds'Märit ds'führe,
Et Ziste Holz, d'er anger Säu.

Am drtte dee n'es Fuder Chorn,
D'er Meti hinte, ds'Mütl vor'n.

Es setigs Rändli ist nit ds'finde,
Wo alles wächst im Ueberfluß;
Mer maches ohni Zimmetrind'e,
U bruche keiner Muschgetnuß.
Wee's numme o no bald thät g'scheh:
Dass niemine süß, ley Gasse meh.

Das war e's Glück für üß Land'e
Stel g'sunder war d'er Schwyzer-Bar;
D'em Wasserhaus vo Heereschwand'e,
Thät i dee uf sy Wasser-Cur.
D'er Stet ids Wasser und mit g'wezt;
D'er Wy i ds'Glas und ds'Müll g'uezt.

D'er Gasse ist e's böses Wes'e,
Und so ist's mit d'em Rauchtabad;
Er ist für ds'Land e wüßte Bes'e,
U wüßcht is ds'Geld us üsem Sack.
Mi fragt d'er Supe nit viel nah,
U d'Chinder müß'e g'Schlüder ha.

O, folget doch ihr gute Wyber,
U chochet Supe oder Mues;
Ihr heit ja Chäs, d'erzu n'e Ryber,
U das ist gut, wer werche mus.
U wer's dee nit wot mit is ha:
Da g'hen dee in Amerika.

Der geizige Admiral.

Ein bekannter englischer Admiral aus
den jetzigen Zeiten, dem sein Flaggen-
Capitain in möglichster Eile Nachricht gab,
dass beym Anschlag des Werths einer sehr
reichen den Spaniern abgenommenen Flotte,
Seiner Herrlichkeit ungefähr 30000 Pfund
Sterling als Antheil zugefallen seyen;

machte diesem Capitain sehr bittere Vorwürfe, daß er diese Nachricht auf ein Fohblatt geschrieben, und dadurch doppeltes Briefporto verursacht habe; und schwärzte ihm ein, in Zukunft in solchen Fällen nur ein halbes Blatt zu nehmen.

Das glückliche Ungefahr.

Zwei Engländer rennten auf der Straße in London mit den Köpfen gegen einander. Der Eine wurde unwillig und beschwerte sich laut, der Andere hat recht höflich um Verzeihung, weil, wie er sagte, dies doch die letzte Unvorsichtigkeit in seinem Leben seyn würde. „Warum die Letzte?“ fragte der Andere. „Weil ich mich eben ersaufen will.“ „Und was hast Du für Ursachen dazu?“ „Meine Frau und Kinder schreyen nach Brod, ich selbst habe nichts und kann auch nichts verdienen.“ „Da kommst du mir gerade recht; ich wollte mich eben auch ersaufen, weil ich nicht wußte, was ich mit dem vielen Gelde anfangen soll, das ich aus der reichen Erbschaft meines Vaters erhalten habe; komm mit mir nach Hause.“ Beide gingen zusammen, der reiche Erbe ließ die Frau und Kinder zu sich bringen, theilte mit ihnen sein Vermögen und keinem fiel je wieder ein Gedanke aus Ersaufen ein.

Sonderbare Höflichkeit.

Im Jahr 1618 kamen kaiserliche Gesandte von Wien nach Prag, die unter den Böhmen im Namen des Kaisers mancherley neue Einrichtungen treffen sollten. Man konnte nicht einig werden; endlich wurden die Böhmen so erbittert, daß sie die drei kaiserlichen Räte und ihren Se-

cretär zum Fenster hinaus warfen. Der Schauplatz dieser Execution war ein Saal im obersten Stockwerke des Schlosses zu Prag, das sehr hoch ist. Glücklicherweise gingen die Fenster, durch die sie den Sprung machen mußten, in einen Hof, der wegen eines dicht daran stossenden Stallgebäudes ganz mit Mist bedeckt war. Keiner von den Herabgeworfenen nahm also Schaden, ob sie sich schon vor Betäubung nicht sogleich wieder aufraffen konnten. Der Secretär wurde zuletzt herabgeworfen und fiel zum Unglück auf Einen der drei Räte; kaum aber war er herunter, so stand er sogleich wieder auf, machte eine tiefe Verbeugung und bat tausendmal um Verzeihung, daß er die Grobheit begangen hätte, auf ihn zu fallen.

B e r i c h t i g u n g.

Nachstehende Jahrmärkte sind wegen derselben Veränderung, in dem Verzeichniß der Jahrmärkte irrig angezeigt, und werden nun an folgenden Tagen abgehalten werden:

Unter- Kulm im Canton Argau.
Frühlings-Jahrmarkt ist am 10. März.
Herbst-Jahrmarkt ist am 20. Weinmonat.

Desfingen im Canton Solothurn.
Sind früherhin vier Jahrmärkte; wovon der zweite nachzutragen, und Montag nach Peter und Paul Tag als den 5. Heumonath abgehalten wird. Die 3 übrigen sind richtig angezeigt.

D i e n.

Montag vor Lichtmess, den 31. Jenner.
Montag vor Joseph, den 13. März.
Montag nach + Erfindung, den 8. May.
Am ersten Montag im Heumonath, den 3ten.
Am ersten Montag im Herbstmonath, den 4ten.
Montag nach Gallus, den 23. Weinmonath.
Montag nach Martini, den 13. Wintermonath.
Montag nach Maria Empfäng., d. 11. Decemb.